

Rassismus und Kapitalismus

Houssam Hamade, Christoph Sorg

Kein Kapitalismus ohne Rassismus – Zufall oder strukturell bedingt?

Im Mai 2020 plante eine Arbeitsgruppe des Lower Manhattan Zweiges der Demokratischen Sozialisten Amerikas (DSA) eine digitale Veranstaltung mit Adolph Reed Jr., einem emeritierten Professor der University of Pennsylvania. Reed argumentiert seit Jahren, dass sich die »identitäre Linke« zu viel mit Identitätspolitik und Rasse beschäftige und dadurch die weiße Arbeiter*innenklasse abschrecke (Reed 2016, 2019; Reed/Heidemann 2016). In der Veranstaltung wollte er ausführen, wie sich die Linke aus seiner Sicht zu sehr auf die Auswirkungen von Covid-19 auf Afro-Amerikaner*innen fokussiere und dadurch eine Mobilisierung jenseits von Hautfarbe behindere (Chowkwanyun/Reed 2020).

Gegenwind erhielt die geplante Veranstaltung vom Afrosocialists and Socialists of Color Caucus (AFROSOC) des DSA, der die Einladung Reeds als »reaktionär, klassenreduktionistisch und bestenfalls unsensibel« (»tone-deaf«) empfand (AFROSOC 2020; Powell 2020). Schwarze seien schon seit der Sklaverei stark überrepräsentiert in jenen Berufen, die nicht von zu Hause ausgeübt werden können. Dies erkläre die hohe Ansteckungsrate unter Schwarzen US-Amerikaner*innen. Sie sei auch im Vergleich zum Anteil von Schwarzen in der Arbeiter*innenklasse unverhältnismäßig hoch. Das rechtfertige eine antirassistische Mobilisierung. AFROSOC verlangte eine Veränderung der Veranstaltung hin zu einer Debatte mit Reed, jedoch wurde das Event schließlich ganz abgesagt. Diese Ereignisse kommentierten viele bekannte Aktivist*innen an der Schnittstelle von Antikapitalismus und Antirassismus. Dazu gehören etwa Cornel West, Bhaskar Sunkara oder Keeanga-Yamahtta Taylor. Taylor sieht in Rassismus eine Dynamik, die zwar mit Klassenfragen eng verbunden ist, sich aber nicht wie Geschlecht, Sexualität und andere Kategorien in Klassenkategorien auflösen lässt (Taylor 2016, 2019). Reed begegnet einem solchen, regelmäßig gegen ihn vorgebrachten Vorwurf des »Klassenreduktionismus« mit dem Vorwurf des »Rassenreduktionismus« (Reed 2016, 2019). Die Debatte wurde und wird hitzig geführt, ähnlich wie klassenpolitische Debatten im deutschen Kontext (siehe etwa Friedrich 2019).

In einem weniger konfrontativen Austausch über den Zusammenhang von Kapitalismus und Rassismus ergründen Michael Dawson (2016) und Nancy Fraser (2016) einen konzeptionellen Rahmen, wie beide Phänomene zusammengedacht werden können. Frasers vielfältige theoretische Arbeit (Fraser 2013, 2014) liefert eine nützliche Definition des Kapitalismus, die verschiedene strukturelle Elemente zusammenfasst. Der Kapitalismus sei nicht nur ein wirtschaftliches System, sondern ein »institutionalisiertes soziales System«. Ihre Definition umfasst insgesamt sieben Institutionen, vier wirtschaftliche im Vordergrund und drei soziale (nicht weniger wichtige, aber weniger sichtbare) im Hintergrund (Fraser 2014). Im Vordergrund stehen: (1) Privateigentum an den Produktionsmitteln, (2) ein doppelt »freier« Arbeitsmarkt, also rechtlich freie Arbeitskräfte, die gleichzeitig frei von anderen Möglichkeiten sind, sich ohne Lohnarbeit zu reproduzieren, (3) die endlose Akkumulation von Kapital (basierend auf dem Wettbewerb unter Unternehmer*innen) sowie (4) Marktwirtschaft, genauer (a) die Warenförmigkeit der Produktionsfaktoren (Land, Arbeit, Kapital) und (b) dass die Investition des gesellschaftlich erarbeiteten Überschusses über den Markt entschieden wird. Im Hintergrund verortet Fraser: (5) Reproduktion, also die Erschaffung und Pflege menschlichen Lebens, (6) (nicht-menschliche) Natur, als kostenlosen Lieferanten von Rohstoffen und Ablageplatz für Müll, und (7) politische Institutionen (»polity«), zur Garantie von Eigentumsrechten und Verträgen, sozialer Stabilität, Geld etc., aber auch zur Reproduktion von Hierarchien innerhalb der Staaten.

Dawson (2016) lobt Frasers breite Konzeption als gute Grundlage. Gleichzeitig bemängelt er, dass rassistische Strukturen zwar theoretisch mitgedacht werden könnten, von Fraser selbst (im Gegensatz zu feministischen Implikationen) aber nicht genauer ausgeführt würden. Kapitalistische Ausbeutung (von Klassen) müsse von kapitalistischer Enteignung unterschieden werden, die konstitutiv für Rassismus sei. In Reaktion auf Dawson und auf dessen Gedanken aufbauend, versucht Fraser (2016) diese Lücken zu füllen.

In einer von diesem Austausch inspirierten *Presidential Address* der *American Philosophical Association* formuliert Fraser (2019) das Ausgangsproblem unseres Textes: Da es keine Phase des historischen Kapitalismus gab, die nicht von Rassismus gekennzeichnet war, stellt sich die Frage, ob dieser Zusammenhang zufällig oder strukturell ist. Fraser präsentiert drei verschiedene Arten, über das Verhältnis von Kapitalismus und Rassismus nachzudenken und auf dieser Basis diese Frage zu beantworten. Eine beliebte Perspektive versteht den Kapitalismus als freien Austausch auf einem Markt, der ohne Intervention von außen rational und effizient ist. Aus so einer Sicht könne die Verbindung von Rassismus und Kapitalismus nur zufällig sein. Eine kritischere Perspektive, die sich nicht nur mit marktbasierendem Austausch, sondern auch mit (Ausbeutung von) Lohnarbeit in der Warenproduktion beschäftigt, eröffnet einen Blick auf Ungleichheiten, die der ersten Perspektive verborgen bleiben. Da sie aber den Vordergrund des Kapitalismus betrachtet

(Institutionen 1–4), bleibt ihr die wichtige Hintergrundgeschichte verborgen (Institutionen 5–7), in der sich eine strukturelle Basis des Rassismus verbirgt. Es waren Theoretiker*innen globaler Ungleichheit, die, in einer dritten Perspektive, historische Prozesse der »Enteignung« (in Ergänzung und Abgrenzung zum Konzept der Ausbeutung) im Kapitalismus freilegte: unfreie, abhängige und unbezahlte Arbeit und die damit verbundene politische Dehumanisierung eines Teils der Subjekte.

Es existiert eine Vielzahl möglicher Definitionen des Kapitalismus, allerdings eignet sich die breite, inklusive und transparente Definition von Fraser besonders gut als Ausgangspunkt für eine Suche nach dem oben angedeuteten Zusammenspiel von Lohnarbeit und Enteignung.

In diesem Beitrag präsentieren wir verschiedene Debatten, Theorien und wissenschaftliche Arbeiten zum Zusammenhang von Kapitalismus und modernem Rassismus. Um das Themengebiet einzugrenzen und an aktuelle Debatten anzuknüpfen, fokussieren wir uns hauptsächlich auf zwei wissenschaftliche und politische Debatten: erstens die Rolle des Kolonialismus, Imperialismus und Rassismus für die Entstehung und den Aufstieg des Kapitalismus und zweitens die Intersektionalität verschiedener sozialer Kategorien innerhalb des Kapitalismus, also jüngere Debatten um Klassenreduktionismus und Identitätspolitik.

Der folgende, zweite Abschnitt des Textes verschafft einen Überblick über verschiedene Ansätze, die den Zusammenhang zwischen Rassismus und Kapitalismus theoretisch diskutieren. Dazu gehören unter anderem ältere und neuere marxistische Theorien, Ansätze der Cultural Studies, der Kritischen Theorie und der Postcolonial Studies. In diesem Kontext stellen wir auch kurz die kontrovers geführte Debatte um Vivek Chibbers *Postcolonial Theory and the Spectre of Capital* vor, die einen hitzigen Austausch zwischen Chibber, Partha Chatterjee und Gayatri Chakravorty Spivak zur Folge hatte.

Der dritte Teil setzt sich mit eurozentristischer Geschichtsschreibung über die Entstehung der kapitalistischen Moderne auseinander und fragt nach der Rolle des Kolonialismus für die Entstehung des Kapitalismus und der Industrialisierung. Die liberale und die orthodox-marxistische Geschichtswissenschaft verstehen den Kapitalismus als endogene Entwicklung innerhalb Englands (und später anderer europäischer Staaten) und den Kolonialismus als irrationales Überbleibsel des Feudalismus beziehungsweise als Interaktion produktiver kapitalistischer und weniger produktiver nicht-kapitalistischer Regionen. Neuere antikoniale, postkoloniale und globalhistorische Perspektiven betonen hingegen die Bedeutung transnationaler und außereuropäischer Entwicklungen: Der Kolonialismus wird also als notwendige (aber nicht ausreichende) Vorbedingung der Entstehung des Kapitalismus verstanden, durch den sich die englische Wirtschaft (und anschließend andere westliche Regionen) auf die Produktion industrieller Güter spezialisieren konnten.

Im vierten Abschnitt skizzieren wir abschließend die Entstehung moderner Rassismen und die »Erfindung des Weißseins« (Roediger 2007) innerhalb des sich

globalisierenden Kapitalismus. Dazu stellen wir historische Arbeiten zur britischen Kolonie in Virginia und zur Formierung der industriellen Arbeiter*innenklasse in England vor. In beiden Fällen verfolgen wir die Entstehung exkludierender Identitätspolitik innerhalb der Arbeiter*innenbewegung, welche eine breite Mobilisierung auf Basis gemeinsamer Erfahrung sukzessive verunmöglicht.

Einige Worte noch zur geografischen Verortung: Der Kapitalismus ist keine nationale Produktionsweise, sondern ein transnationales System aus Weltwirtschaft, inter- und transnationalem Staatensystem und transnationaler Kultur. Lokale oder nationale Perspektiven sind daher immer in einem größeren Kontext zu verstehen. Lokale Dynamiken sind dabei nicht *von oben* determiniert und *das Ganze* ist gleichzeitig mehr als die Summe seiner Bestandteile. Daher wäre eine Beschäftigung mit Kapitalismus und Rassismus beispielsweise in Deutschland immer sowohl in ihrer lokalen Ausprägung als auch in einem transnationalen Kontext zu verstehen: Kolonialismus, Antisemitismus, Nationalsozialismus etc. Die meisten der von uns angeschnittenen Debatten haben ihren Schwerpunkt außerhalb Deutschlands und profitieren von kritischer Forschung unter anderem aus Lateinamerika, Nordafrika und Westasien, Ostasien und Nordamerika. In dem Abschnitt zum Kolonialismus gehen wir aus makrohistorischer Sicht etwas detaillierter auf die Geschichte Ostasiens ein. Im darauffolgenden Abschnitt diskutieren wir vor allem die Kolonisierung des späteren Virginia und die Industrialisierung Englands. Zugleich verweisen wir an entsprechenden Stellen auf Anknüpfungspunkte zu deutschsprachiger Forschung.

Rassismusforschung und Kapitalismustheorie

Vorurteilsforschung in Deutschland

Rassismus verstanden als eine Art von Vorurteil ist in Deutschland ein vielfach erforschtes Phänomen. Zur Funktion von Vorurteilen forschen unter anderen Andreas Zick, Beate Küpper und Andreas Hövermann. Vorurteile dienen ihnen zufolge der Markierung und Etablierung von Ungleichheit und seien hierarchiestärkende Mythen (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011). Sie dienen außerdem der Aufwertung des Selbstwertes von Individuen und Gruppen sowie deren Integration. Der Kapitalismus ist für die Vorurteilsforschung kein zentrales Konzept, jedoch bietet die empirische Vorurteilsforschung Anschlussmöglichkeiten für rassismuskritische Kapitalismusforschung. Und es finden sich auch einige Arbeiten, die den Aufstieg rechter Bewegungen und autoritärer Einstellungen zumindest teilweise aus bestimmten Entwicklungen im ökonomischen System des globalisierten Kapitalismus erklären (vgl. Heitmeyer 2018: 16). Wilhelm Heitmeyer etwa zeichnet empirisch das Zusammenwirken von autoritärem Kapitalismus, sozialen Desintegrationsprozessen und

politischer Demokratieentleerung als Ursachenmuster für die Realisierung autoritärer Sehnsüchte nach (vgl. ebd.: 248).

Neuere deutsche Rassismusforschung

Die ab den 1990er Jahren entstandene neuere deutschsprachige Rassismusforschung arbeitet mit einem weiteren Begriff von Rassismus und knüpft an Perspektiven an, die in der englisch- und französischsprachigen Debatte schon länger etabliert sind. Prägende Autor*innen für diese Entwicklung sind Siegfried Jäger (1991, 1993), Birgit Rommelspacher (1995, 2002, 2003), Mark Terkessidis (1998, 2010), Paul Mecheril (1997) und Wulf D. Hund (2006, 2015). Diese neuere Forschung begreift Rassismus nicht nur als Vorurteil gegenüber einer bestimmten Gruppe, sondern als ein soziales Verhältnis, oder genauer: als Herrschafts- oder Dominanzverhältnis. Es benachteiligt bestimmte Gruppen bei der Verteilung symbolischer oder materieller Ressourcen und privilegiert entsprechend andere. Diese Benachteiligung beziehungsweise Privilegierung erfolgt durch staatliche Institutionen und durch Märkte wie den Arbeits- oder Wohnungsmarkt (vgl. Biskamp 2016: 58f.). Das widerspricht dem Vorurteilparadigma nicht, erweitert dessen Perspektive aber erheblich. In diesem Zusammenhang spricht beispielsweise Paul Mecheril (2017) davon, dass Rassismus in kapitalistischen Gesellschaften die Aufgabe hat, (tradierte) Privilegien zu erhalten. Auch bespricht er kapitalistische Krisen als »Triebkraft« des Rassismus.

Ein besonderer Fokus der Protagonist*innen dieser Forschung liegt auf dem Vorgang der *Rassifizierung*. Die rassistische Diskriminierung erfolgt in dieser Sichtweise nicht auf der Grundlage einer vermeintlichen *Rassezugehörigkeit*, sondern mittels alltäglicher Praktiken der Interaktion und Markierung, durch die sich eine Rassifizierung reproduziert und stabilisiert (vgl. ebd.: 59). Diese Praktiken werden als Alltagsrassismus bezeichnet (vgl. ebd.). Die Differenz der Anderen wird so erst konstruiert und kann sich sowohl auf (vermeintlich) biologische Merkmale als auch auf (vermeintlich) kulturelle Merkmale beziehen (vgl. ebd.). Laut Terkessidis geht diese Perspektive über das Vorurteilparadigma hinaus, da sie zeigt, dass die Objekte des Rassismus erst durch die Praxis der *Rassen*konstruktion hervorgebracht würden (vgl. Terkessidis 1998: 59). Eine Analyse des Zusammenhangs von Rassismus und Kapitalismus findet auch hier eher indirekt statt, vor allem über die Funktion von Rassismus als Mittel zur Reproduktion von Ungleichheit (vgl. Rommelspacher 2003: 4; Broden/Mecheril 2014: 14).

Marxistische Rassismustheorien

Laut Lukas Egger (2019) war die Theoretisierung von Rassismus lange von Herangehensweisen dominiert, die an die Marx'sche Gesellschaftstheorie anschließen (vgl.

ebd.: 18). Unter dem Einfluss poststrukturalistischer Theorien wurden diese aber etwa in den 1980er Jahren als ökonomistisch und reduktionistisch zurückgedrängt (vgl. ebd.; Goldberg 1993: 93; Omi/Winant 1994: 35). So sei es zu einer Verschiebung weg von strukturellen, gesellschaftspolitischen Fragen hin zur Subjektivität der Betroffenen gekommen (vgl. Egger 2019: 18). Allerdings seien bis in die 1990er Jahre hinein viele Versuche einer Fusion von Rassismustheorie und Marxismus gemacht worden, die auch in den letzten Jahren zunehmend rezipiert wurden (vgl. ebd.; Virdee 2010; Kyriakides/Torres 2012). Im Folgenden werden die Debatten um eine marxistische Rassismustheorie grob umrissen.

Funktionalismus und Ökonomismus

Weder Marx noch andere klassische marxistische Akteur*innen wie Friedrich Engels, Karl Kautsky, Rosa Luxemburg oder Leo Trotzki schrieben viel über Rassismus. Ihr Fokus lag eher auf der Analyse von Kolonialismus, Nationalismus und Imperialismus (vgl. Carter 2009: 449). Einer Rassismusanalyse am nächsten kommen Marx' Texte über die britische Herrschaft in Indien und Irland. In seinen 1870 entstandenen, kurzen Ausführungen zum Kolonialismus in Irland spricht er über die herrschaftsfunktionale Rolle ethnisierte Spaltungen der Arbeiter*innen. Es sei eine Strategie der englischen Bourgeoisie, »durch die erzwungene Einwanderung der armen Iren die Lage der Arbeiterklasse in England zu verschlechtern« (Marx 1975: 388). Dadurch werde das Proletariat in zwei feindliche Lager gespalten, und der Antagonismus zwischen irischen und englischen Arbeiter*innen werde »von der Bourgeoisie künstlich geschürt und wachgehalten« (ebd.). Diese Spaltung sei das »Geheimnis der Erhaltung ihrer Macht« (ebd.). Marx sieht also die Funktion rassistischer Handlungen und Sichtweisen darin, eine Spaltung der Arbeiter*innenschaft zu betreiben (vgl. Egger 2019: 20) zum Vorteil der Bourgeoisie.

Dieser Funktionalismus wurde in der orthodox-marxistischen Rassismustheorie vor allem auf Basis des klassischen Basis-Überbau-Schemas theoretisiert. Das heißt, als »zentrale Wirklichkeitsebene« gilt die des Ökonomischen, die alle weiteren Formen der Wirklichkeit bestimmt (vgl. ebd.: 19). Dieser Argumentation folgt etwa der Soziologe Oliver C. Cox, dessen Ansatz wiederholt als »klassenreduktionistisch« kategorisiert wurde. In seinem einflussreichen Buch *Caste, Class, and Race* (Cox 1959; vgl. dazu Carter 2009: 449) von 1948 beschreibt er »rassistische Vorurteile« als eine für den Kapitalismus im obigen Sinne funktionale Ideologie. Eine homogene Kapitalist*innenklasse nutze und nähre den Rassismus, um die Arbeiter*innenklasse zu spalten und eine kollektive, multi-ethnische Mobilisierung zu verhindern (vgl. ebd.).¹

1 Allerdings ist hier die Klassenstruktur der Gesellschaft nur der Startpunkt des Rassismus. Dieser erhalte später eine relative Autonomie. Von einer orthodox-marxistischen Argumen-

Die Kategorie der *Rasse* wird von Cox dem Begriff der Klasse theoretisch subsumiert (Cox 1959: 333), was ihm schon bald Kritik eintrug. Beispielsweise bezeichnete der Psychologe Gordon Allport diesen Ansatz als »reduktionistisch« (Allport 1966: 209). In Deutschland wurde eine ökonomistische Sichtweise (Osterkamp 2000: 59) inklusive funktionalistischer Manipulationstheorie recht deutlich von Ute Osterkamp vertreten (ebd.: 60). In den 1970er Jahren kritisierte der in Deutschland einflussreiche Politikwissenschaftler Robert Miles (1980) explizit den Ansatz von Cox: Rassismus könne nicht allein als Instrument der kapitalistischen Produktionsweise verstanden werden. Die Identifikation von *Rassen* und Klassen, die er Cox vorwirft, übergehe die Frage, warum sich soziale Verhältnisse in der ideologischen Form von »Rassenantagonismen« zeigten. Miles versteht Rassismus vielmehr als eine spezifische ideologische Konstruktion. Er betont dabei den Vorgang der *Rassenkonstruktion* (»racialization«) als einen ideologisch vermittelten, sozialen Strukturierungsprozess. Auf dem Arbeitsmarkt würden rassifizierte Gruppen durch formelle und informelle Ausschlusspraktiken in schlecht bezahlte Sektoren gedrängt (Miles 1980).

Neomarxistische Ansätze

Die Entwicklung der Rassismustheorie in der Bundesrepublik sei ohne den transnationalen Austausch zwischen Großbritannien und Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren kaum nachvollziehbar, erklärt Manuela Bojadžijev (2018: 49). Namentlich spielen hier die Zeitschrift *Das Argument* und das Center for Contemporary Cultural Studies (CCCS) unter Stuart Hall eine große Rolle. *Das Argument* kann als deutsche Vorreiterin einer Neukonzipierung der Rassismustheorie innerhalb des marxistischen Paradigmas verstanden werden (Egger 2019: 13). Hier wurden erstmals wichtige Texte von Stuart Hall, Étienne Balibar und Robert Miles auf Deutsch veröffentlicht und in die Debatte eingeführt (ebd.). Laut Bojadžijev wollten Hall und seine Mitstreiter*innen mit dem CCCS über die »relative Autonomie des Ideologischen, Kulturellen, Politischen und Ökonomischen in der Gesellschaft« (Bojadžijev 2018: 52, vgl. Hall 1977) nachdenken, ohne dabei aber den Anspruch aufzugeben, diese als komplexe Einheit zu denken (Bojadžijev 2018: 52). Das CCCS versuchte unter anderem mit verschiedenen Sammelbänden, die Verbindung zwischen britischem Kapitalismus und *Rasse* zu konzeptualisieren (ebd.: 56). Hall wollte, so Bojadžijev, die marxistische Theorie erneuern, und zwar jenseits des reduktionistischen Ökonomismus. Mittel dafür sollte die Analyse der Kategorien *Rasse* und Rassismus sein (ebd.: 50).

Das Konzept der *Artikulation* sollte eine Alternative bieten für reduktionistische Ansätze (vgl. Clarke 2015: 2). Gemeint war damit der Vorschlag einer Rahmenmetho-

tation, in der der ökonomische Unterbau den Überbau nahtlos determiniert, könne darum nicht gesprochen werden, wie Carter (2009: 450) argumentiert.

dologie für den Forschungsprozess einer poststrukturalistisch unterrichteten Pro- test- und Bewegungsforschung. Artikulation mache den sozialhistorischen Kontext als prozessuales Kontinuum sozialer Bewegungen explizit zum Gegenstand. Speziell Stuart Hall verwende den Artikulationsbegriff als zentrales Brückenkonzept, welches die beiden Paradigmen Strukturalismus und Kulturalismus miteinander verknüpft (vgl. Drobot 2019: 232). Beide Bedeutungsaspekte der *articulation* seien laut Hall konstituierend für soziale Prozesse (vgl. ebd.). Ausgangspunkt des CCCS war die Vorstellung, dass alles Wissen sowohl historisch eingelassen ist als auch von kategorialen Voraussetzungen abhängt. Das verleihe dem Wissen Konsistenz. Artikulation diene dazu, die Analyse von Klassenverhältnissen in einem breiten gesellschaftlichen Kontext zu operationalisieren. Ziel sei es, die kontingente und heterogene Verfasstheit des Sozialen zu erfassen (vgl. ebd.).

Kritische Theorie und das antisemitismuskritische Projekt

Wie Floris Biskamp beschreibt, wird im Kontext marxistischer und psychoanalytischer Ansätze in der Tradition der Kritischen Theorie eine weitere ideologiekritische Perspektive auf Rassismus formuliert. Die ideologische und psychologische Funktion, die Rassismus für die moderne Gesellschaft und ihre Subjekte erfüllt, bestehe darin, dass die Weise, in der die Subjekte bestimmte Eigenschaften auf Andere projizieren, dazu dient, die Widersprüche und Anforderungen der kapitalistischen Gesellschaft zu verarbeiten (vgl. Biskamp 2017: 277). Die unterdrückten Triebregungen werden in einem Akt »pathischer Projektion« (Horkheimer/Adorno 1997: 211–225) auf bestimmte Menschengruppen projiziert, die als von Natur aus faul und minderwertig imaginiert werden.

Besonders deutlich wird der ideologiekritische Blick auf Rassismus mit einer Gegenüberstellung zweier akademischer und aktivistischer »Projekte«, wie sie Biskamp vornimmt (vgl. Biskamp 2020). In einem direkten Vergleich des antisemitismuskritischen Projektes mit dem postkolonial-rassismuskritischen Projekt arbeitet er die entscheidenden Merkmale des Rassismusbegriffs heraus, wie sie das antisemitismuskritische Projekt nutzt. Blicke die Antisemitismuskritik auf den Rassismus, sehe sie das Spiegelbild des Antisemitismus (ebd.: 431): »Während die antisemitische Projektion dem Gegenüber unglaubliche Macht, Klugheit und Gerissenheit zuschreibe, schreibe die rassistische Projektion genau die gegenteiligen Eigenschaften zu: Naturverbundenheit, Trägheit, Dummheit, Faulheit, Rückständigkeit usw.« (Ebd.) Im Kern des antisemitischen Weltbildes stehe die Vorstellung einer guten und natürlichen Gemeinschaft (vgl. ebd.: 430). Ein Abweichen der Wirklichkeit von diesem Ideal werde nicht durch eine angemessene Kritik sozialer, kapitalistischer Verhältnisse erklärt, sondern durch die Machenschaften einer kleinen verschwörerischen Gruppe. Diese werde stereotyp als jüdisch imaginiert (vgl. ebd.: 5). In der Antisemitismuskritik gibt es laut Biskamp (2020: 6) die Tendenz, den Ras-

sismus als vergleichsweise weniger gefährlich oder relevant einzuschätzen, da der Antisemitismus auf Vernichtung, der Rassismus aber *nur* auf Beherrschung zielt (vgl. ebd.). Der Antisemitismus gilt als die »negative Leitidee der Moderne« (Salzborn 2020: 191), der Rassismus dagegen als eine Herrschaftsideologie unter vielen (Grigat 2007: 306–316). Zwar trennen Kritische Theorie und postkoloniale Kritik teils grundlegende Annahmen und disziplinäre Hürden, doch mehrten sich interdisziplinäre Studien, die versuchen, Brücken zwischen den Traditionen zu bauen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2016; Egger 2019; Biskamp 2020).

Postcolonial Studies und ihre marxistische Kritik

Einflussreich für die deutsche und internationale Rassismusforschung sind auch die Postcolonial Studies. Wir fokussieren unsere Darstellung auf die drei Autor*innen, die in der Literatur immer wieder als die »heilige Trinität« der Postcolonial Studies (vgl. Young 1995; Schmitz 2012: 109) bezeichnet werden: Edward Said, Homi K. Bhabha und Gayatri Chakravorty Spivak.

Edward Saims Hauptwerk *Orientalism* erschien erstmals 1978 (Said 2003). Das Handbuch *Postkolonialismus und Literatur* bezeichnet dessen Wirkung als »Feuersturm« (Göttsche/Dunker/Dürbeck 2017: 10). Ein primärer Fokus von Saims Orientalismusthese ist es, westliche Darstellungen von Orient und Islam als zentrales Element kolonialer und neokolonialer Herrschaft zu entlarven und zu destabilisieren (vgl. Schmitz 2012; Biskamp 2016: 102; Göttsche/Dunker/Dürbeck 2017: 10). Der orientalistische Diskurs zeichnet sich Said zufolge durch Ontologisierung, Essenzialisierung und Dichotomisierung des Gegensatzpaares Orient–Okzident aus. In den letzten Jahrzehnten erfolgte eine diskursive Verschiebung und die Religion des Islam ist zunehmend zur primären Kontrastfolie des modernen Europas geworden, wie etwa Daniel (2012: 151) feststellt. Orientalismus gilt als zentraler Aspekt des postkolonialen Rassismus (Barskanmaz 2019: 67–87) und findet sich insbesondere im antimuslimischen Rassismus wieder (Daniel 2012; Schmitz 2012). Said äußerte immer wieder kritische Bemerkungen gegenüber dem marxistischen Denkgebäude, bezeichnete es beispielsweise als »Orthodoxie« und als »extraordinarily insufficient« (vgl. Sing/Younes 2013: 157). In seinem Beitrag »The Dual Legacy of Orientalism« von 2018 kritisiert Vivek Chibber Said von marxistischer Seite her. Said zeige selbst kulturalistische Ansichten, weit entfernt von einer rationalen, materialistischen Analyse (ebd.: 38). Auch verstehe Said den Orientalismus nicht oder nur teilweise als Legitimationsversuch kolonialer Herrschaft, wovon die materialistische Analyse aber ausgehen müsse (ebd.: 38f.). Vielmehr verstehe Said den Orientalismus als tief eingebettet in die westliche Kultur (ebd.: 39).

Der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha ist einer der bekanntesten Vertreter der Postcolonial Studies. Seit den späten 1990er Jahren werden seine Konzepte der *Hybridität* und des *Dritten Raums* in Debatten zu Integration und Migration viel-

fach diskutiert (Göttsche/Dunker/Dürbeck 2017: 10). Die Logik der Hybridität bei Bhabha lässt keine Zuordnung zu der einen oder anderen (geschlossenen) Kultur zu. Hieran kritisierte Moore-Gilbert (2000: 194), dass, anders als Bhabha es impliziert, auch hybride Kulturen unterdrückerisch sein können. So seien letztlich multinationale Konzerne enthusiastische Anwälte von Hybridität. Eine weitere Kritik ist, dass Bhabhas hybrides koloniales Subjekt zwar innerlich gespalten und agonistisch sei, aber unter anderem »immer ohne klare Klassenzugehörigkeit oder sozialen Kontext« (Castro Varela/Dhawan 2016: 270) bleibe. Bhabhas Arbeiten neigten zu einer klaren Präferenz kultureller gegenüber ökonomischen Argumentationen, so Castro Varela und Dhawan (2016). Auch wenn Bhabha gelegentlich über »multinationales Kapital« oder Ähnliches spreche, so würden »an keiner Stelle ökonomische Analysen angeboten« (ebd.: 274).

Gayatri Chakravorty Spivak nimmt ebenfalls Saids Orientalismuskritik auf und entwickelt sie weiter (Spivak 1988; vgl. Biskamp 2016: 167). Allerdings schließt sie anders als Bhabha und Said auch an die marxistische Tradition an. Spivak behandelt dabei intensiv die Situation der am stärksten marginalisierten Gruppen: der *Subalternen* (Spivak 2008). Ähnlich wie Bhabha fragt sie nach den Effekten des jeweiligen Sprechens und welches Handeln dieses ermöglicht oder verunmöglicht, wessen Position es stärkt oder schwächt (vgl. Spivak 1988: 170). Dabei bezieht sie sich immer wieder positiv auf Marx, betont mit ihm die Bedeutung ökonomischer Verhältnisse und sozialer Entwicklungen für soziale Positionen. So mache es die geografische Zerstreutheit des modernen Kapitalismus den Arbeiterinnen im Globalen Süden besonders schwer, sich zu organisieren. Die Arbeiterinnen im Süden seien darüber hinaus besonders verletzlich, weil ihre vergeschlechtlichten Körper, die Körper der subalternen Frauen, zusätzlich von patriarchalischen Regimes regiert würden (Spivak 1988: 167; vgl. Castro Varela/Dhawan 2016: 168). Zum einen denkt Spivak eng innerhalb von marxistisch-ökonomischen Begrifflichkeiten und kritisiert, dass die wachsende Beschäftigung der Cultural Studies mit Identität und Kultur häufig ökonomische Erklärungen übersehe (Spivak 1988: 169). Auf der anderen Seite lehnt sie die marxistische Geschichtsauffassung als zu linear und eurozentristisch ab, mit ihren angeblich progressiven Stufen der materiellen Produktion in der Reihenfolge der asiatischen Produktionsweise, der antiken, der feudalen und der bürgerlichen Produktionsweise. Spivak schlägt hier im Gegensatz zu Marx vor, die »asiatische Produktionsweise« nicht als verschwunden zu begreifen, sondern zeichnet nach, warum die »asiatische Produktionsweise« in der globalen Arbeitsteilung immer noch relevant ist. Dabei weist sie auf eine spezifische Differenz hin: Die subalternen Frauen lösten das Bedürfnis der globalen Wirtschaft nach billigen Arbeitskräften ein. Die ausbeuterischen Verhältnisse dieser Warenproduktion würden unsichtbar gemacht und hätten keine Repräsentation (ebd.: 174).

Als Kritiker der postkolonialen Tradition ist in den letzten Jahrzehnten insbesondere der Soziologe Vivek Chibber hervorgetreten. Chibber kritisiert, dass

postkoloniale Denktraditionen keine materialistische Klassenanalyse mehr betreiben (Chibber 2018: 37ff.). In *Postcolonial Theory and the Specter of Capital* (2013) argumentiert Chibber entlang kanonischer Texte aus den Subaltern Studies, dass die Grundannahme des postkolonialen Theorieprojekts einer »fundamentalen Divergenz zwischen Osten und Westen« (ebd.: 23) falsch sei. Sie verwische zentrale, universalistische Elemente des Kapitalismus und reproduziere durch ihren Differenzfetisch einen exotisierenden Orientalismus (ebd.: 289). In Artikeln und öffentlichen Diskussionen entspann sich daraus eine Debatte, an der auch Gayatri Chakravorty Spivak teilnahm. 2016 wurde die Debatte in einem Sammelband festgehalten (Warren 2016).

Kapitalismus und Kolonialismus

Der folgende Abschnitt dreht sich um das Verhältnis von Kolonialismus, Rassismus und Kapitalismus. Wir illustrieren verschiedene Perspektiven auf diesen Zusammenhang anhand einiger historischer Debatten über den Ursprung und Aufstieg des Kapitalismus. Zunehmend lauter werdende Stimmen schreiben dem Kolonialismus eine größere Rolle zu als die bisherige europäische/westliche Sozial- und Geschichtswissenschaft. Argumentiert wird, dass (1) der Kolonialismus eine konstituierende Rolle für die Entstehung des Kapitalismus spielte; und dass (2) die industrielle Revolution und dadurch der Aufstieg des Kapitalismus zum globalen System im 19. Jahrhundert ohne die Kolonien nicht möglich gewesen wären. Sie sehen den Kolonialismus also als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für den Kapitalismus. Auf Basis dieser makro-historischen Überlegungen stellen wir im zweiten Teil dieses Abschnitts historische Arbeiten vor, die die Entstehung des modernen Rassismus innerhalb dieser Prozesse verorten.

Eurozentristische Narrative stützen sich zu einem guten Teil auf historisch gewachsene Strukturen, Denkformen und Arbeitsteilungen der Geschichts- und Sozialwissenschaft. Immanuel Wallerstein (1995, 2001, 2011) interpretiert den wissenschaftlichen Eurozentrismus unter anderem vor dem Hintergrund des Aufstiegs des Liberalismus als Leitideologie der kapitalistischen Moderne, der Entstehung des modernen Nationalstaates und des Kolonialismus im 19. Jahrhundert. Der Liberalismus beobachtet laut Wallerstein eine Trennung in modernen Gesellschaften zwischen Staat, Gesellschaft und Markt, die der sozialwissenschaftlichen Arbeitsteilung in Politikwissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft entspricht. In liberal-modernistischer Vorstellung unterscheide diese moderne Ausdifferenzierung westliche Gesellschaften von vormodernen und nicht-westlichen Gesellschaften (Wallerstein 1995: 174ff.). Daher etablierte sich die Anthropologie (und die Orientalistik) als separate Wissenschaft zur Erforschung »nicht-zivilisierter« (bzw. »semi-zivilisierter«) Kulturen, die teils in koloniale und imperiale Projekte westlicher Nationalstaaten integriert wurden. Diese Arbeitsteilung verstärkte den

Eurozentrismus westlicher Sozialwissenschaft, deren Forschungsgebiet nicht-westliche Perspektiven und Erfahrungen dezidiert ausklammerte (ebd.). Eurozentristische Erzählungen imaginieren die Entstehung der kapitalistischen Moderne als endogenen Kraftakt innerhalb von (europäischen/westlichen) Nationalstaaten, den alle Gesellschaften unabhängig voneinander leisten müssen (Dussel 1996; Quijano/Ennis 2000; Bhambra 2007). Obwohl sich liberale und (orthodoxe) marxistische Theorien teils fundamental unterscheiden, vereint sie doch die Überzeugung, dass der Ursprung des Kapitalismus auf Entwicklungen innerhalb europäischer Staaten beruht, die wiederum den historischen Aufstieg des Westens begründen. Diese Ansätze kamen daher lange Zeit ohne komparative Perspektiven auf andere Weltregionen aus. Allerdings häuften sich mit dem Aufstieg postkolonialer Theorie und globaler Geschichtswissenschaft die Zahl neuer sozialhistorischer Arbeiten, die eurozentristische Perspektiven empirisch hinterfragen und gleichzeitig die Datenlage nicht-westlicher Länder und Regionen sukzessive verbessern (Abu-Lughod 1989, Amin 1989; Chaudhury 1990; Blaut 1993; Ikeda 1996; Wong 1997; Frank 1999; Pomeranz 2000; Arrighi 2007; Wolf 2010; Rosenthal/Wong 2011).

Bei den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Theorien zur Entstehung des Kapitalismus und zum Aufstieg des Westens lassen sich grob drei Traditionen unterscheiden: liberale, marxistische und anti-/postkoloniale Ansätze.² Liberale Interpretationen beziehen sich meist (implizit oder explizit) auf Adam Smith und/oder Max Weber und verstehen den Aufstieg des Kapitalismus als kulturell-institutionelle Entwicklung innerhalb europäischer Nationen, die den Aufstieg des Westens ermöglichte (z.B. North/Thomas 1973; North 1990; Landes 1998; Ferguson 2011; Acemoglu/Robinson 2012). Klassische Ansätze in Anlehnung an Adam Smith sahen lange wenig Anlass, die Entstehung des Kapitalismus als historischen Prozess zu erforschen, wurde dieser doch als zwangsläufige Konsequenz der natürlichen menschlichen Neigung zu Handel und Tausch verstanden (Wallerstein 1976). Mittlerweile gibt es jedoch reformierte Perspektiven dieser Schule, die beispielsweise in der Entstehung von Eigentumsrechten und Märkten die Wurzel der vermeintlichen wirtschaftlichen Effizienz Europas sehen und häufig in enger Verbindung zu neuer Institutionenökonomik stehen (North/Thomas 1973; North 1990; Acemoglu/Robinson 2012). Im Gegensatz zu Smith schrieb Weber in einer Welt, die bereits von extremer

2 Dabei ist natürlich zu bedenken, dass die Grenzen zwischen den Ansätzen fließend sind. Für eine grobe Systematisierung der unzähligen Ansätze halten wir eine entsprechende Unterscheidung dennoch für gewinnbringend. Zudem gibt es grundlegende Unterschiede zwischen den hier als »antikolonial« gruppierten Dependenz- und Weltsystem-Theorien und den oft als »kalifornische Schule« gruppierten postkolonialen Interpretationen des Aufstiegs des Westens. Dennoch erlaubt aus unserer Sicht ein Blick auf die gesamte Debatte diese Betonung der Gemeinsamkeiten der beiden Denkschulen in Abgrenzung zu anderen Theorien.

globaler Ungleichheit gekennzeichnet war, die kulturalistische und eurozentristische Narrative attraktiver (aber nicht zwangsläufig) machte. Entsprechend identifizierte er eine enge Verbindung zwischen der asketischen Kultur des Protestantismus und dem »Geist des Kapitalismus« (Weber 1934). Modernere Ansätze dieser Denkart verbinden in ihren Analysen der Entstehung des Kapitalismus und des Aufstiegs des Westens häufig Institutionen wie Eigentumsrechte und effiziente Märkte mit Faktoren wie Wissenschaft oder/und einer Kultur, die Rationalität, Effizienz und Individualismus betont (Landes 1998; Ferguson 2011). Einzelne oder eine Kombination dieser Faktoren identifizieren sie im frühmodernen Westen, jedoch nicht in anderen Weltregionen. David Landes (1998) unterstreicht beispielsweise neben dem Faktor Geografie vor allem finanzielle Innovationen, eine überlegene Wissenschaft und eine Kultur des harten Arbeitens als zentral für den Aufstieg des Westens. Als Konsequenz sei »Europa (der Westen)« die »primäre, treibende Kraft von Entwicklung und Moderne« im letzten Jahrtausend (Landes 1998: xxi).³

Orthodox-marxistische Perspektiven interpretieren den Kapitalismus ebenfalls als enorm produktives Wirtschaftssystem, deuten seine Entstehung jedoch als Produkt langwieriger Klassenkämpfe innerhalb Europas (z.B. Dobb 1963; Brenner 1976, 1982; Wood 2000; Comninel 2000). In einem der bekanntesten Ansätze dieser Tradition argumentiert Robert Brenner (1976), dass die westeuropäischen Bäuer*innen nach der Pest ihre Freiheit von Leibeigenschaft erkämpften, wohingegen osteuropäischen Bäuer*innen dies nicht gelang. Als Konsequenz konnte die herrschende Klasse Osteuropas in der Folge von Abgaben der Landbevölkerung leben, statt in technologische Innovationen investieren zu müssen. Innerhalb Westeuropas gelang es den britischen Grundbesitzenden, einen großen Teil der Landbevölkerung zu enteignen, wodurch diese in Teilen zur Lohnarbeit in Städten gezwungen wurde. Die Dynamik dieses Systems begründe sich auf der Konkurrenz unterschiedlicher Kapitale, die ihren Wohlstand nicht konsumieren können, sondern ihn produktiv reinvestieren müssen, um im Wettbewerb weiterhin zu bestehen. Dabei kann diese kapitalistische Klasse auf ein Proletariat zurückgreifen, das sich nicht mehr über Subsistenz, sondern nur noch über Lohnarbeit reproduzieren kann. Sowohl liberalen als auch marxistischen Theorien zufolge entstehen also in westlichen Ländern, im Gegensatz zu anderen Regionen, kapitalistische Gesellschaften, die durch ihre Effizienz zu internationalen Wohlstandsunterschieden führen. Die hier genannten Ansätze unterscheiden sich auch innerhalb der vorgenommenen Gruppierungen stark; jedoch vereint sie ein fast exklusiver Fokus auf nationale Prozesse innerhalb Europas.

3 »As the historical record shows, for the last thousand years, Europe (the West) has been the prime mover of development and modernity. That still leaves the moral issue. Some would say that Eurocentrism is bad for us, indeed bad for the world, hence to be avoided. Those people should avoid it. As for me, I prefer truth to goodthink. I feel surer of my ground.«

Daneben gibt es eine lange Tradition an kritischen, antikolonialen Stimmen, die Sklaverei und Kolonialismus eine zentrale Rolle für die Entstehung und den Aufstieg des Kapitalismus beimessen (Du Bois 1935; James 1938; Williams 1944; Cox 1959, 1964). Jedoch kam es vor allem im Kontext der Dekolonisierung nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Aufstieg von Dependenz- und Weltsystemansätzen zu einer größeren Konsolidierung entsprechender Perspektiven (Frank 1968; Amin 1970; Rodney 1972; Wallerstein 1974; Cardoso/Faletto 1979; siehe auch Robinson 2000 [1983]; Mies 2001 [1986]). In dieser ersten Welle anti-eurozentristischer Analysen des Kapitalismus argumentierten Dependenz-Theoretiker*innen, dass Armut in (ent-)kolonialisierten Staaten der damals sogenannten Dritten Welt kein Naturzustand, sondern eine Konsequenz ihrer kolonialen Integration in die Weltwirtschaft sei (Prebisch 1950; Frank 1968; Amin 1970; Rodney 1972; Cardoso/Faletto 1979). Staaten der Metropole strukturierten ihre Kolonien entlang ihrer eigenen Bedürfnisse: als billiger Lieferant von Rohstoffen und als Absatzmarkt für industrielle Güter. Auch nach dem formellen Ende des Kolonialismus sei die Welt kein Konglomerat atomisierter Staaten, die komplett getrennt voneinander verschiedene Stufen der Entwicklung erreichen müssen, sondern es gebe eine internationale Arbeitsteilung, in der einige Regionen entsprechend ungleichen Machtverhältnissen einen sehr viel größeren Anteil des gemeinsam erwirtschafteten Kuchens erhalten.

Weltsystemansätze verknüpften solche antikolonialen Perspektiven mit der Makro-Sozialgeschichte der französischen Annales-Schule und forderten dadurch die zeitgenössische, eurozentristische Geschichtsschreibung zum Ursprung des Kapitalismus heraus (Wallerstein 1974, 2002). Sie argumentierten parallel zu (aber selten in Interaktion mit) einer Reihe von historisch-materialistischen Analysen von Rassismus und Sexismus (Cox 1959, 1964; Robinson 2000; Mies 2001), die den Kapitalismus ebenfalls als transnationales System verstehen, aber weit weniger Aufmerksamkeit erhielten. Der Ursprung des Weltsystemansatzes wird meist in Immanuel Wallersteins *The Modern World-System, vol. I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century* (Wallerstein 1974) gesehen, das eine hitzige historische Debatte um den Ursprung des Kapitalismus auslöste. Wallerstein sieht diesen Ursprung nicht wie Brenner (1982) in der Transformation der britischen Produktionsweise, sondern in der Formierung eines transnational-atlantischen »Weltsystems« während des »langen 16. Jahrhunderts« (1450–1640). Weltsystem meint in diesem Kontext nicht ein weltweites System, sondern ein System, das eine Welt für sich ist (und ein paar Jahrhunderte später schließlich zu einem wirklich weltweiten System wird). In dieser Welt für sich bilden sich schrittweise sowohl ein internationales Staatensystem als auch eine kapitalistische Weltwirtschaft aus, in der Waren für den Verkauf auf einem Markt produziert werden (Wallerstein 1974, 2002). Formationen aus Staaten und den in ihnen verorteten großen Unternehmen konkurrieren um politische und ökonomische Macht und beeinflussen so die Verteilung des transnational erarbeiteten Mehrwerts. Der Weltsystemansatz identifiziert

globale Ungleichheit also als von Anfang an zentralen und andauernden Bestandteil des Kapitalismus.

Das transnationale System umfasste laut Wallerstein zunächst folgende Regionen: Nordwest-Europa (Zentrum), die Iberische Halbinsel (Semi-Peripherie) sowie Osteuropa und Amerika (Peripherie). Auf der Suche nach billigen Rohstoffen und Arbeitskraft expandierte es jedoch sukzessive: wortwörtlich durch Kolonialismus und die Integration neuer Regionen in die Weltwirtschaft und metaphorisch durch die fortschreitende Kommodifizierung von Land und Arbeitskraft (Wallerstein 1976).⁴ Entsprechend der Verortung innerhalb der Weltwirtschaft und dem historischen Prozess von Kommodifizierung und Enteignung bildeten sich laut Wallerstein verschiedene Arbeitsregime: freie Lohnarbeit, unfreie Leibeigenschaft, Sklaverei oder eine Mischung daraus. Diese Argumentation ist zwar teils deterministisch (Brenner 1982; Arrighi 1998), integriert aber zumindest strukturellen Rassismus, Kolonialismus und Formen von unfreier Arbeit in eine Theorie der Weltwirtschaft, anstatt sie auszuklammern oder als feudales Überbleibsel wegzudefinieren (Wallerstein/Quijano 1992; Quijano/Ennis 2000). Ähnlich wie auch postkoloniale, feministische und globale Arbeitsforschung (van der Linden 2008), die die historische Rolle von Subsistenz, unfreier, informeller und Pflegearbeit betonen, argumentiert Wallerstein, dass freie Lohnarbeit also lediglich die Spitze des Eisbergs von ökonomischer Ausbeutung ist, die sich zunächst nur eine (wenn auch wachsende) Minderheit der (vornehmend *weißen* und männlichen*) Arbeiter*innen erkämpfen konnte (Wallerstein 1976, 2004). Aus diesem Blickwinkel ist die Sklaverei nur ein »Kapitalismus ohne Kleider« (Gilroy 1993: 15). Bestandteile dieser Perspektiven finden sich heute in Debatten um globale Wertschöpfungsketten, ein Forschungsfeld, das vom Welt-systemansatz mit dem Konzept der »globalen Warenkette« begründet wurde (Gore/LeBaron 2019).

Auf vielen Ebenen stellt diese erste Welle anticolonialer, historischer Sozialforschung einen Fortschritt gegenüber den dominanten eurozentristischen Narrativen dar. Außerdem öffnete sie die Tür für neue dekoloniale Geschichtsschreibung, die über ihre Kritik des Eurozentrismus noch hinausging (Abu-Lughod 1989; Amin 1989; Chaudhury 1990; Blaut 1993; Ikeda 1996; Wong 1997; Frank 1999; Pomeranz 2000; Arrighi 2007; Wolf 2010). Diese Autor*innen vereinte eine geografische Expertise zu unterschiedlichen Regionen außerhalb des Nordatlantiks, mit der sie versuchten, Europa zu »provinzialisieren« (Chakrabarty 2000). Unterstützt wurden sie von neuer empirischer Geschichtsforschung, die quantitative Daten zu anderen Weltregionen erstmals breiter verfügbar machte. In *Before European Hegemony* identifiziert Janet Abu-Lughod (1989) ein multi-polares Weltsystem (1250–1350) bereits vor Wallersteins Weltwirtschaft des 16. Jahrhunderts. Verbunden wurde dieses durch ver-

4 An dieser Schnittstelle finden sich Anknüpfungspunkte für geschlechtstheoretische Überlegungen, die im Welt-systemansatz häufig nur unzureichend ausgearbeitet wurden.

schiedene Handelsrouten wirtschaftlich aktiver Stadtstaaten vom nördlichen Mittelmeer über Nordafrika und Westasien bis nach Ostasien. K.N. Chaudhuri (1990) ergänzt diesen Perspektivenwechsel in *Asia Before Europe*, indem er die »Wirtschaft und Zivilisation des indischen Ozeans vom Aufstieg des Islam bis 1750« – so der Untertitel des Buches – makrohistorisch untersucht. Chaudhuri zeichnet ebenfalls das Bild eines in Asien verankerten regionalen Systems, in dem Europa bestenfalls eine periphere Rolle spielt.

Auf diesen Werken aufbauend (und von ihnen teils stark inspiriert) versuchten Autor*innen der »kalifornischen Schule«, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte verschiedener asiatischer Regionen aus dem Griff des Eurozentrismus zu befreien. Andre Gunder Frank (1999) etwa forderte die eurozentristische Geschichtsschreibung auf, sich zu »Re-Orientieren«. Vermeintlich konträr zu den obigen Analysen des europäischen Kapitalismus, an denen Frank selbst viele Jahre mitwirkte, identifiziert er zwischen 1400 und 1800 ein sino-zentristisches Weltsystem, dessen Krise den Aufstieg Europas erst ermöglicht habe. Basierend auf einer Vielzahl empirischer Daten zu Handel, Produktivität, Lebensstandard, Demografie etc. zeigt Frank, dass es keinerlei Grund gibt, Europa in dieser Epoche als Gravitationszentrum der Welt zu sehen. Der Großteil des Handels während dieser Zeit fand innerhalb Asiens statt, und europäischen Staaten fiel es schwer, so Frank, ihre kontinuierlichen Handelsdefizite auszubalancieren. In zentralen Sektoren wie Textilien waren Indien und China ihrer europäischen Konkurrenz weit überlegen. Die laut Frank einzige Ware, mit der Europa in Asien Fuß fassen konnte, war in den amerikanischen Kolonien erbeutetes Silber. Da Silber in China als Währung benutzt wurde, konnte die europäische Elite damit ihre Importe von Seide, Tee und Porzellan bezahlen – drei Viertel des amerikanischen Silbers ging nach China (Arrighi 2007: 336). Auch in anderen Bereichen sieht Frank (1999) verschiedene Regionen Asiens insgesamt als führend oder mindestens gleichwertig an: Das zeige sich an Eckdaten wie einem stärkeren Bevölkerungswachstum, einer produktiveren Landwirtschaft, einem höheren Lebensstandard etc.

Kenneth Pomeranz (2000) bestätigt in *The Great Divergence* viele Hypothesen Franks, integriert sie aber zusätzlich in eine multikausale Theorie zum Aufstieg des Westens. Am Vorabend der industriellen Revolution kann er keine signifikanten Wohlstandsunterschiede zwischen Nordwesteuropa, Teilen Japans und Indiens sowie dem Yangtze-Delta erkennen. Die vorindustrielle Zeit sieht er demnach nicht als Periode des europäischen Exzeptionalismus, sondern als eine Welt von »überraschender Ähnlichkeit«. In einer aufwendigen quantitativen Analyse zeichnet er nach, dass von einer wirtschaftlichen Überlegenheit Europas erst ab dem 19. Jahrhundert gesprochen werden kann. Als Grund für den Aufstieg des Westens identifiziert er eine Kombination aus Kohle, Zufall und Kolonialismus. Die Grundlage für das explosionsartige Wirtschaftswachstum seit der industriellen Revolution sei der Umstieg auf Kohle (Pomeranz 2000: 59ff.; siehe auch Wong 1997). China und

England hätten zwar beide über einen großen Vorrat an Kohle verfügt, aber unter unterschiedlichen Bedingungen. Der Großteil der chinesischen Kohlevorräte lag im peripheren Nordwesten des Landes – weit entfernt von den reicheren Regionen, in denen es Nachfrage nach Energie und technologischer Expertise gab. In einer solchen Situation gab es wenig Anreize, den schwierigen Transport des schweren Gesteins zu bewerkstelligen, das zudem in von Explosionen gebeutelten Minen abgebaut werden musste. Im Gegensatz dazu befanden sich einige der größten Kohlevorkommen Europas in seiner ökonomisch dynamischsten Region, England. Da dort Feuerholz seit spätestens dem 17. Jahrhundert knapp geworden war, bildete sich eine Nachfrage nach Kohle zum Heizen und dadurch auch schrittweise das nötige Know-how zum Kohleabbau. Ein weiterer Umstand, der zu einer technologischen Aufwärtsspirale beitrug, waren Überschwemmungen in den britischen Kohlebergwerken. Das Wasser wurde mittels Dampfmaschinen aus den Bergwerken gepumpt, die wiederum einen riesigen Energiebedarf hatten, der mit Kohle aus den Bergwerken gedeckt werden konnte.

Wichtiger für den Zusammenhang von Kapitalismus und Rassismus ist aber der andere von Pomeranz identifizierte Faktor, der den globalen Aufstieg Englands und schließlich des Westens ermöglichte: die Kolonien. Ohne diese hätte sich, so Pomeranz, Englands Pfad der Industrialisierung schnell in eine ökologische Sackgasse verwandelt (Pomeranz 2000: 264ff.). Im chinesischen Reich führte (konsensueller) Handel zwischen zentralen und peripheren Regionen zu einer sukzessiven Entwicklung (Bevölkerungswachstum, höhere Produktivität, höherer Lebensstandard) der Peripherien. Im Gegensatz dazu hatten England und andere europäische Staaten durch den transatlantisch-kolonialen Handel Zugriff auf eine »moderne« Form der Peripherie, in der sich die Arbeitsteilung zwischen Metropole und Kolonie reproduzierte. Nordwesteuropäische Staaten konnten sich zunehmend in der industriellen Produktion spezialisieren, die sie für boden- und arbeitsintensive Waren aus anderen Regionen tauschten. Die begrenzte Fläche an Boden in Westeuropa stellte kein Problem dar, denn durch eine Kombination aus Genozid und Epidemien in Amerika, dem Sklavenhandel und der asiatischen Nachfrage nach amerikanischem Silber hatte die Region Zugriff auf eine schier endlose Menge an Land. Auch für das mit der Industrialisierung einhergehende rapide Bevölkerungswachstum lieferten die Kolonien eine Lösung, denn sie wurden zum beliebten Ziel europäischer Auswanderer*innen.

Einige der postkolonialen Kritiker*innen wie Frank (1999) zweifelten an der Nützlichkeit eines (stark eurozentristischen) Kapitalismusbegriffs. Vor diesem Hintergrund, und mit der Hilfe von Arbeiten einer Reihe an auf Ostasien spezialisierten Historiker*innen (u.a. Wong 1997; Huang 2002; Sugihara 2003), versuchte sich Giovanni Arrighi in *Adam Smith in Beijing* an einer Synthese beider Wellen der anti-eurozentristischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Arrighi 2007: 24ff.). Am Vorabend der industriellen Revolution identifiziert Arrighi zwei regionale

Makrosysteme: ein kapitalistisches, auf Nordwesteuropa zentriertes, kapital- und ressourcenintensives System, in dem sowohl Lohnarbeit als auch unfreie Arbeit vorkommen und wo die Produzierenden von den Produktionsmitteln getrennt sind; auf der anderen Seite ein arbeitsintensives, in Ostasien/China zentriertes System, in dem haushaltsbasierte Produktion vorherrschte und die Produzent*innen mehrheitlich nicht von ihren Subsistenzmitteln getrennt waren. In Anlehnung an Adam Smith (und Karl Marx) theoretisiert Arrighi diese beiden Systeme als Produkte unterschiedlicher historischer Entwicklungspfade. Das sinozentristische Handelssystem entspreche weitgehend dem von Adam Smith als »natürlich« favorisierten Entwicklungspfad politischer Ökonomien, den Letzterer ebenfalls in China am besten verwirklicht sieht: Überschüsse in Landwirtschaft führen zu Nachfrage im verarbeitenden Gewerbe, und die Expansion von Landwirtschaft und verarbeitendem Gewerbe wiederum zu Überschüssen, die im Außenhandel getauscht werden können (Arrighi 2007: 57, 321ff.). Das frühmoderne Holland nimmt Smith, so Arrighi, als Beispiel für einen »unnatürlichen« und »retrograden/gegenläufigen« Entwicklungspfad, den Marx und Braudel später als historische Entwicklung des Kapitalismus in Europa identifizierten: Der Fernhandel führte technologische Innovationen auf europäischen Märkten ein. Das zog wiederum Verbesserungen der landwirtschaftlichen Technologie nach sich (Arrighi 2007: 57f., 234ff.).

Die Stärke des kapitalistischen Systems beruhte Arrighi zufolge in dieser Phase nicht primär auf ökonomischer Macht, sondern auf militärischer Überlegenheit. Dies erkläre die Kombination aus Kapitalismus, Industrialisierung und Militarisierung, die den europäischen Entwicklungsweg kennzeichnet. Einige Charakteristika des historischen, europäisch-westlichen Militarismus umreißt Arrighi wie folgt (2007: 265ff.; siehe auch McNeill 1982): Eine Kommerzialisierung des Krieges und kontinuierliche Rüstungswettläufe in führenden Staaten einer Epoche führten zu einer sich selbst reproduzierenden Spirale: Militärische Ausgaben erhöhten den Wohlstand einer bestimmten politischen Formation, was mehr Steuereinnahmen einbrachte und neue militärische Ausgaben ermöglichte. Die Expansion dieses Systems lieferte durch Kolonialisierung und Handel die Ressourcen, die wiederum Reproduktion und Expansion ermöglichten. Die Industrialisierung war eng mit diesem Prozess verwoben: Zum einen erhöhte die Industrialisierung des Krieges die militärische Macht europäischer Staaten im Vergleich zu anderen Weltregionen; zum anderen trieb der europäische Militarismus die Industrialisierung selbst voran, beispielsweise durch militärische Forderungen nach besserer Infrastruktur und Transportmitteln (Schiffe, Eisenbahnen etc.). Angesichts der massiven Ausgaben des modernen Militarismus kam der Kontrolle globaler Finanzflüsse im kontinuierlichen Wettbewerb eine besondere Rolle zu.

Militärische Expansion, technologische Innovation und ökonomischer Erfolg unterstützen sich im historischen Kapitalismus also wechselseitig. Vor diesem Hintergrund interpretiert Arrighi (2007) den Kapitalismus als endlose Akkumulation

von sowohl (ökonomischem) Wohlstand als auch (politischer) Macht. Die Opium-Kriege und die Meiji-Restauration zementierten seinen Aufstieg zum weltweiten System, während sich in Ostasien (wie auch später in anderen Staaten) hybride Entwicklungsprojekte bildeten, die lokale Charakteristika vorkapitalistischer Produktion mit neuen industriellen Technologien verbanden. Aus ökologischer Sicht stellt sich die Frage, ob es sich dabei um eine nachhaltigere, weniger arbeits- und ressourcenintensive Industrialisierung handelt (Sugihara 2003; Arrighi 2007) oder um eine Konvergenz der imperialen Lebensweise (westlichen Ursprungs).

Zusammenfassend argumentieren die verschiedenen Interventionen anti- und postkolonialer Wirtschafts- und Sozialgeschichte also, dass der Kolonialismus eine zentrale Rolle bereits in der Entstehung des Kapitalismus spielte; dass er eine notwendige Bedingung für den Aufstieg des Kapitalismus zum globalen System darstellte; und dass globale Ungleichheit eine kontinuierliche Eigenschaft des Kapitalismus ist. Die Eroberung Amerikas samt Genoziden an indigenen Gruppen, Sklavenhandel, der Wettlauf um Afrika sind aus dieser Sicht kein Erbe vorkapitalistischer Irrationalität, sondern zentraler Bestandteil des sich globalisierenden Wettbewerbs um Wohlstand und Macht.

Für eine Betrachtung von Kapitalismus und Rassismus ist eine solche globale Perspektive auf die zentrale Rolle von Kolonialismus für den Kapitalismus die eine Seite der Medaille; die andere ist die damit verbundene Bildung rassistischer Strukturen innerhalb des Kapitalismus. Letzterer widmen wir uns im nächsten Abschnitt.

Kapitalismus und Rassismus

Der vorangehende Abschnitt erläuterte die zentrale Rolle, die verschiedene Wellen an Kolonialisierung für die Entstehung und den Aufstieg des Kapitalismus gespielt haben. Viele kritische Theorien des Rassismus verorten die Genese des modernen Rassismus in dieser kolonialen Dynamik. Satnam Virdee argumentiert, dass die postkoloniale Soziologie mit ihrem wichtigen Projekt, das darauf abzielt, die koloniale Unterseite der Moderne sichtbar zu machen, dazu neigt, Europa künstlich zu homogenisieren (Virdee 2019; siehe auch McClintock 1992). Ein alleiniger Fokus auf die koloniale Achse der Macht verschleierte dabei zumindest einen Teil jener rassistischen Verhältnisse, die sich innerhalb Europas entwickelten (sowie andere mit Rassismus verbundene Strukturen im historischen Kapitalismus). Mit Blick auf Sinti**z*ze und Rom**n*ja, katholische Ir**i*nnen, Jüdinnen und Juden sowie Slav**i*nnen bemerkt Virdee im Anschluss an unter anderen Cedric Robinson (2000 [1983]) und Robert Miles (1993), dass Hautfarbe nicht die einzige rassistische Markierung sei und dass nicht jeder Rassismus sich auf Kolonialismus reduzieren lasse. Er ruff

daher zu einer Historisierung verschiedener Pfade des Rassismus innerhalb der kapitalistischen Moderne auf.⁵

Cedric Robinson identifiziert verschiedene Formen der Rassifizierung von Herrschaft innerhalb Europas, deren Tradition er bis ins Mittelalter zurückverfolgt. Auf dieser Basis spricht er von »racialism«, einer Naturalisierung sozialer Organisation via Rassifizierung (Robinson 2000: 2). Dieser »racialism« habe sowohl der Ordnung europäischer Gruppen gegenüber nicht-europäischen Gruppen gedient als auch der Ordnung europäischer Gruppen untereinander. Nationale Geschichtsschreibung denke in Kategorien ethnisch homogener Völker, die einer empirischen Überprüfung nicht standhalten, denn die unteren Stände des Mittelalters sowie der Neuzeit haben zu einem signifikanten Teil aus Migrant*innen bestanden. Der »racialism« des europäischen Mittelalters beeinflusste die Formierung des Kapitalismus: »Die Bourgeoisie, die die Entwicklung des Kapitalismus anführte, kam aus speziellen ethnischen und kulturellen Gruppen; das europäische Proletariat und die Söldner*innen führender Staaten aus anderen; ihre Bäuer*innen aus wieder anderen Kulturen; und ihre Sklav*innen aus völlig anderen Welten« (Robinson 2000: 26). Des Weiteren identifiziert Robinson in Europa (und in den europäischen Kolonien) eine Transformation von anti-Schwarzem Ressentiment hin zu einem modernen anti-Schwarzen Rassismus. Im europäischen Mittelalter hätten christliche Darstellungen des »teuflischen Schwarzen Äthiopiens« überwogen, Bilder, die sich aus einer kulturellen Angst vor »überlegenen, dominanten, und/oder antagonistischen« Zivilisationen in Afrika und Westasien speisten (Robinson 2000: 4, 82). Der moderne anti-Schwarze Rassismus hingegen zeichne ein anderes Bild von »dummen und tierischen« Schwarzen, deren unterlegene Natur sie geeignet für Sklav*innenarbeit mache. Das Bild gehe dabei von in Raum und Zeit situierten ethnischen Kategorien (»Afrikaner*in«, »Äthiopier*in«) in eine biologistische Konstruktion über, die als Gegenteil des als weiße Identität erfundenen Selbst diene (Robinson 2000: 81). Robinson ergänzt somit politisch-ökonomische Analysen der Sklaverei um eine kulturelle Perspektive, die rassistischen Darstellungen genug Autonomie für Eigendynamiken lässt und sie nicht auf eine ökonomische Funktion beschränkt. Zwar sieht auch er Kolonialismus, Sklav*innen-Arbeit und die expansive Formierung des »kapitalistischen Welt-Systems« als Kontext für die Entstehung des modernen Rassismus, doch er beschäftigt sich auch mit (der relativen Autonomie von) rassistischen Diskursen. Das Konstrukt des Schwarzen diene laut

5 Wir folgen in diesem Abschnitt der Struktur von Satnam Virdees (2019) exzellentem Aufsatz »Racialized capitalism: An account of its contested origins and consolidation«. Virdee gelingt eine historische Verknüpfung von Rassismus und Kapitalismus, die sowohl die strukturierende Macht von Staat und Kapital als auch die Gestaltungsmöglichkeiten von Arbeiter*innen ernst nimmt.

Robinson der Erfindung einer eigenen *weißen* Identität, die als europäische Kontinuität aus dem antiken Griechenland bis hin zur europäischen Moderne imaginiert wird. Dabei handelt es sich um eine Reihe miteinander verbundener Prozesse, denn die Erfindung europäischer Tradition fuße auf der historischen Auslöschung Nubiens für Ägypten, auf der Auslöschung Ägyptens für die griechische Antike, Afrikas für Rom und des Islam für Europa (Robinson 2000: 4, 81).

Diese Erfindung von »Menschen ohne Geschichte« (Wolf 2010) diene zur moralischen Rechtfertigung von rassistischer Gewalt und Versklavung. Letztere wiederum wird getrieben von frühen Formen der kapitalistischen Wertverwertung, die Kapitale unter Druck setzt, aus Geld mehr Geld zu machen. In der Verbindung aus spanischer Krone, (unternehmerischen) Konquistadoren und ihren Inverstor*innen in Florenz, Genua oder Neapel manifestierte sich ein kapitalistisches Verhältnis von Staat und Wirtschaft, das sich durch Profitstreben unter staatlichem Schutz auszeichnet (Arrighi 2007; Graeber 2011). Dieses Konglomerat trieb sowohl Genozid, Sklaverei und Gold-/Silberausgrabungen unter iberisch-genuanischer Führung im 16. Jahrhundert voran als auch die Formierung niederländischer und britischer Ostindien-Kompanien als erste Aktiengesellschaften im 17. Jahrhundert. Diese Mechanismen sollten im Kontext der Hexenverfolgungen, der »Hausfrauisierung« und der »Einhegungen«, also der Auflösung der Almendrechte in der britischen Landwirtschaft, verstanden werden (Mies 2001; Thompson 1991; Federici 2004). In der Summe bewirkten diese Prozesse die Entstehung neuer rassifizierter, klassistischer, vergeschlechtlicher und kolonialer Arbeitsteilungen.

Im Kern wurden diese unterschiedlichen Prozesse davon zusammengehalten, dass das Kapital für die Schaffung von Mehrwert Arbeitskraft benötigt und dass diese Arbeitskraft kontinuierlich reproduziert werden muss. Virdee (2019) argumentiert, dass es dieser Zusammenhang ist, der Arbeiter*innen vom »Land in die Stadt und von einer Region der Welt in eine andere« zerrt, häufig mit Gewalt. Dabei werden bisherige moralische Vorstellungen, Hierarchien, soziale Beziehungen und Routinen zerstört, was neue Konflikte und Widerstand schürt. Im Gegensatz zu Marx kann Virdee dabei keine Homogenisierung aller sozialer Verhältnisse hin zu einem primären Konflikt zwischen Arbeit und Kapital erkennen. Stattdessen sei die kapitalistische Moderne durch eine kontinuierliche Reproduktion von Statusunterschieden wie *Race*, Nation, Geschlecht etc. gekennzeichnet. Denn diese Kategorien ermöglichen es staatlicher Autorität, Ordnung nicht nur durch Repression zu schaffen, sondern auch ideologisch durch die »Produktion sozialer Unterschiede« (Lowe 1996, zit.n. Virdee 2019). Diese Unterschiede ermöglichten neue (oder reproduzierte) Hierarchien unter den Arbeitskräften, die zu materieller und symbolischer Belohnung für die einen und weitere Unterdrückung für die anderen führten. Zum einen erlaubte dies, einen Teil der Arbeitskräfte »semi-proletarisch« zu bezahlen, also weniger, als notwendig wäre für die Reproduktion der Arbeitskraft (Wallerstein 2004). Zum anderen de-radikalisierte es einen Teil der Arbeitskräfte, der nun selbst

etwas zu verlieren hat und sich gleichzeitig nach unten blickend überlegen fühlen darf – das, was W.E.B. Du Bois die »Löhne des Weißseins« nannte (Du Bois 1935; siehe auch Roediger 2007). Am Beispiel historischer Arbeiten zu Rassismus, weißer Identität und Plantagen-Kapitalismus in den britischen Kolonien (Robinson 2000 [1983]; Vaughan 1989; Roediger 2007 [1991]; Allen 2012; Fields/Fields 2012) lässt sich dieser Zusammenhang illustrieren.

1606 gewährte König James I. von England der Virginia Company of London und der Virginia Company of Plymouth das Recht, dauerhafte Siedlungen in Nordamerika zu gründen (zur Geschichte der Sklaverei in Virginia vgl. z.B. Billings 1991; Banks 2008; McLaughlin 2019). Während die Plymouth Company unter anderem aufgrund von Hungersnot, Krankheit und Konflikten mit der indigenen Bevölkerung scheiterte, gelang es der London Company, 1607 in Jameston die erste dauerhafte britische Siedlung in Nordamerika zu gründen, die zur Virginia Colony wurde. Zwar fand sich mit Tabak ein profitables Produkt zum Anbau, doch stellte es sich für Investor*innen als schwierig heraus, genügend Arbeitskräfte für das arbeitsintensive Produkt zu rekrutieren und zur teuren Seefahrt nach Virginia zu motivieren. Auf Basis dieser Vorbedingungen bildete sich die sogenannte Indentur, eine Form temporärer, vertraglicher Arbeitsknechtschaft. Die Virginia Company finanzierte angehenden Arbeiter*innen die Überfahrt nach Virginia, im Gegenzug verpflichteten sich diese dazu, den Kredit mit einem Teil ihres Lohns abzubezahlen.

Eine erste Gruppe von Afrikaner*innen erreichte Virginia 1619, als systematische Institution existierte die Sklaverei jedoch erst 1661, und erst zum Ende des Jahrhunderts begannen Landbesitzende Versklavte in großer Zahl zu kaufen (Fields/Fields 2012: 121ff.). Zu Beginn arbeiteten die meisten Afrikaner*innen wie ihre englischen Kolleg*innen unter Indentur, wenn auch zu schlechteren Bedingungen. Aufgrund der extrem harten Arbeitsbedingungen leisteten viele (afrikanische und englische) Arbeiter*innen auf die eine oder andere Art Widerstand oder entzogen ihre Arbeitskraft: Sie stahlen Schweine, um ihre karge Ernährung aufzubessern, begingen Selbstmord, griffen ihre Besitzer*innen an oder töteten sie (Allen 1997). Viele hielten sich nicht an ihren 7-jährigen Vertrag, sondern flohen und versuchten stattdessen mit den Algonkin zu leben (Allen 1997). In der Repression gegenüber fliehenden Arbeitskräften, deren Flucht die Investitionen von Landbesitzenden und Investor*innen bedrohte, spiegelt sich die von Virdee beschriebene soziale Produktion von (rassistischen und sexistischen) Unterschieden. Während europäische Flüchtende Geldstrafen, Auspeitschungen oder/und eine (im Einzelfall unterschiedliche) Verlängerung ihrer Indentur befürchten mussten, wurden afrikanische Fliehende zu einer Verlängerung auf Lebenszeit verurteilt (Virdee 2019). 1640 findet sich der vermutlich erste solche Fall einer Versklavung, obwohl die genauen historischen Umstände umstritten sind (Allen 1997). Der Afrikaner John Punch, ein Schotte und ein Niederländer flohen von Virginia nach Maryland, wurden aber verfolgt und zurückgebracht. Während die beiden Europäer je zu Auspeitschung, einer

Verlängerung der Indentur um ein Jahr und zu drei Jahren Dienst für die Kolonie verurteilt wurden, wurde Punch zu lebenslangem Dienst verurteilt. Theodore Allen (1997) argumentiert, dass zwar der genaue Kontext der Entscheidung ungeklärt ist, dass das Urteil aber zumindest die Tendenz einiger innerhalb der Plantagen-Elite zeigt, die neu erfundene rassistische Kategorie *Schwarz* mit lebenslangem Dienst gleichzusetzen. Die neue Rassifizierung auf der Basis von Hautfarbe ist also direkt mit legalisierter, rassistischer Hierarchisierung verbunden.

In sozialen Kämpfen um kriminalisierte »Unzucht« (»fornication«) sieht Allen ein weiteres wichtiges Feld rebellischen Ungehorsams, das die Intersektion von Rassifizierung, Geschlecht und Klasse illustriert. Die Indentur und der teure Import von Arbeitskraft waren darauf ausgerichtet, den Zugriff der Plantagen-Besitzenden auf ihre Arbeitskräfte sowie deren Arbeitszeit zu maximieren (Allen 1997). Ehe und Nachwuchs waren kein Teil dieser Kalkulation, zumal Elternschaft Mehrausgaben für die (den Unterhalt ihrer lohnlosen Arbeitskräfte stellenden) Plantagen-Besitzenden bedeutete und zu anderen Verpflichtungen für die Arbeitskräfte führte. Ehen führten darüber hinaus zu patriarchalen »Eigentums«-Konflikten: Gemäß der »Coverture« sei eine Ehefrau* nur Subjekt ihres Mannes* gewesen. Ehen unter Arbeitskräften führten daher zu Strafen, die im Falle eines europäisch-afrikanischen Paares höher ausfielen (Allen 1997). Kinder aus solchen Ehen erhielten (entgegen der im *Common Law* etablierten Praxis) den Status des Elternteils, dem das weibliche Geschlecht zugeordnet wurde: War dieser europäisch-amerikanisch, so war auch das Kind »frei«; im umgekehrten Fall wurde das Kind »unfrei« geboren. Für europäisch-amerikanische Frauen* implizierte die Gesetzgebung einen Versuch der Kontrolle ihrer Sexualität; für afrikanisch-amerikanische Frauen* hatte sie brutale sexuelle Ausbeutung zur Folge (Federici 2004; Virdee 2019). Die Funktion dieser Gesetzgebung war, die (als solche gelesene) Mutterschaft leichter zu kontrollieren, argumentieren Barbara und Karen Fields (2012: 130). Gleichzeitig sehen sie die Gesetzgebung als Teil der sukzessiven Erfindung von *Race* mit dem Ziel einer Klärung des Eigentums der Sklavenhalter*innen und deren Absicht, Solidarität zwischen »Freien« und Versklavten zu verhindern (Fields/Fields 2012: 130f.). Es sei erst die Ritualisierung solcher praktischen Notwendigkeiten, die zum Entstehen einer rassistischen Ideologie führen, die wiederum das Ritual als »natürlich« verklärt (Fields/Fields 2012: 131).

Bacon's Rebellion im Jahr 1676 stellt ein zentrales Ereignis für die Erfindung weißer Identität dar. Jahrzehnte rassistischer Gesetzgebung und Hierarchisierung konnten nicht verhindern, dass sich im Zuge der Rebellion eine Koalition aus 1000 englisch-amerikanischen und afrikanisch-amerikanischen Arbeiter*innen unter der Führung von Nathaniel Bacon formierte, die das Ende der Indentur forderte (Allen 2012). Virginias Elite sorgte sich in der Folge, dass »wenn Freie mit enttäuschten Hoffnungen sich mit Sklaven mit verzweifelten Hoffnungen zusammenschließen sollten, das Ergebnis schlimmer als alles sein könnte, was Bacon getan hatte« (Morgan

1975: 328). Dabei hatte Bacon's Rebellion selbst die (klassenübergreifend) identitätsstiftende Wirkung von Rassismus demonstriert: Nathaniel Bacons anti-indigener Hass konnte an einen ebensolchen Hass unter Virginias Arbeitskräften anknüpfen. In Reaktion auf die Rebellion intensivierte Virginias Elite die Verrechtlichung einer Hierarchie zwischen afrikanischen und europäischen Arbeiter*innen und bediente sich erstmals der Markierung von »weiß« im Gegensatz zu »schwarz« (Virdee 2019). *Weiß*e Arbeitskräfte erhielten materielle und symbolische Privilegien, wohingegen Schwarze Arbeitskräfte stärker diskriminiert wurden. Beispielsweise stand es seit 1680 in Virginia für Schwarze »oder andere Sklav*innen« unter Strafe, die Hand gegen Christ*innen zu erheben (Morgan 1975). In der Konsequenz konnten *weiße* Diener Schwarze Sklav*innen drangsalieren, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. 1705 wurde ein Gesetz verabschiedet, das die »Zerstückelung widerspenstiger Sklav*innen« erlaubte, gleichzeitig aber die nackte Auspeitschung *weißer*, christlicher Diener ohne Anordnung eines Friedensrichters verbot (Morgan 1975). Andere Privilegien reichten von Landbesitz über Bewegungsfreiheit bis hin zur Freiheit ohne Erlaubnis der Oberschicht – im Gegenzug wurden afrikanisch-amerikanische Arbeitskräfte dehumanisiert und zu Waren degradiert (Virdee 2019). Virdee entdeckt in diesem dualen Prozess die kollektive Entscheidung der Arbeitskräfte europäischen Ursprungs, die ihnen aufgedrängte Identität des »Weiß-Seins« anzunehmen.

Alle diese Fragen betreffen Angelpunkte des Zusammenhangs von Kapitalismus und Rassismus. Sie können allerdings unterschiedlich ausgelegt werden. Autor*innen wie Lerone Bennett Jr. (1975), David Roediger (2007), Theodore Allen (2012), Barbara und Karen Fields (2012) und Keeanga-Yamahtta Taylor (2016) sind sich einig, dass rassistische Hierarchisierungen und die Erfindung der »weißen Rasse« von Plantagen-Besitzenden und öffentlichen Autoritäten instrumentalisiert werden konnten (und wurden). Jedoch unterscheiden sich ihre Perspektiven auf die Frage, wieso europäisch-amerikanische Arbeiter*innen diese *weiße* Identität schließlich annahmen. Konkret geht es um den Grad, zu dem die Konstruktion *weißer* Identität ein Prozess ist, der »von oben« oder »von unten« getrieben wird. Für David Roediger (2007) handelt es sich bei *weißem* Suprematismus um einen Prozess, an dem *weiße* Arbeiter*innen aktiv beteiligt waren und sind, der ihnen also nicht einfach »von oben« aufgezwungen wird. Entgegen »verschwörerischer« Perspektiven »traditionell marxistischer Analysen« (z.B. Cox 1959; Reed 1986) sollte die »agency« von Arbeiter*innen ernst genommen und Letztere nicht als passive »Tölpel« angesehen werden (Roediger 2007: 9). Roedigers Untersuchung des US-Nordens vor dem Bürgerkrieg betont die psychologische, kulturelle, politische und ideologische Anziehungskraft *weißer* Identität (Roediger 2017). Im Norden war es aufgrund der kleinen Schwarzen Bevölkerung nicht möglich, den kompletten Arbeitsmarkt über rassistische Segmentierung zu organisieren und so *weiße* Privilegien zu finanzieren. Mit Bezug auf Du Bois (1935) verweist Roediger daher auf den

Umstand, dass auch in Abwesenheit materieller Privilegien der »psychologische Lohn« des »Weiß-Seins« konstitutiv für *weiße* Identität sein könne – auch wenn das »nicht immer und überall« der Fall sei (Roediger 2017). Theodore Allen hält diese Argumentation für vorgeschoben, grundlegende marxistische Gedanken würden hier verkürzt: Die Annahme, dass die »herrschenden Ideen einer Zeit [...] die Ideen der herrschenden Klasse« seien, werde bei Roediger zu einer »trickle-down«-Theorie des Rassismus (Allen 2019). Allen verweist an anderer Stelle auf Lerone Bennett Jr. (1975: 76–78), dessen Arbeit aus Allens Sicht die drei zentralen Punkte einer Analyse des US-amerikanischen Rassismus formuliert:

»Erstens, dass die rassistische Sklaverei eine Antwort der herrschenden Klasse auf das Problem der Solidarität unter Arbeitskräften darstellte. Zweitens, dass das System rassistischer Privilegien für eigentumslose ›Weiße‹ bewusst eingeführt wurde, um diese auf die Seite der Plantagen-Bourgeoisie gegen afro-amerikanische Schuldknechte [bond-laborers] zu kriegen. Drittens, dass die Folgen nicht nur verheerend für die Interessen von Afro-Amerikaner*innen waren, sondern auch desaströs für die eigentumslosen ›Weißen‹.« (Allen 2012)

Für Allen ist es also primär die strukturierende Macht von Kapital und Staat, die hinter der Entstehung *weißer* Identität steht. Für Keeanga-Yamahatta Taylor (2016: 212) steht, wie für Allen, fest, dass Rassismus den Interessen auch von »normalen Weißen« entgegensteht. Auf dieser Basis stellt sich auch für sie die Frage, wieso es unter (weiblichen* und männlichen*, Schwarzen und *weißen*) Arbeiter*innen reaktionäre Ideen gibt. Ihre Antwort nennt zwei Faktoren: die (künstliche) Knappheit an Ressourcen, die einen Wettbewerb über lebensnotwendige Güter nach sich zieht; und die Verbreitung hegemonialer Ideologie (Taylor 2016: 212ff.).

Unabhängig von den Antworten auf diese Fragen hebt Virdee die Bedeutung der Fallstudie Virginias für eine globale Perspektive hervor: Die Produktion essenzialisierter Unterschiede findet sich quer durch alle 13 englischen Kolonien in Nordamerika, in Südasien, Afrika und schließlich auch in anderen europäischen Kolonien (Virdee 2019). Eine Analyse der Entstehung des modernen Rassismus innerhalb des Kapitalismus muss aus seiner Sicht (in Anlehnung an Robinson 2000) aber auch die Rassifizierung europäischer Subalternität betrachten, die er als Lücke postkolonialer Ansätze versteht. Als Fallstudie dient ihm die Formierung der englischen Arbeiter*innenklasse. Enteignungen gemeinschaftlichen Lands (»Enclosures«) führten im England der Neuzeit zur Formierung eines lohnabhängigen Proletariats sowohl für die kapitalistisch organisierte Landwirtschaft als auch für die urbane Industrie. Auch in diesem Prozess zeigt sich die von Anfang an transnationale Struktur des Kapitalismus: Viele enteignete, stigmatisierte und kriminalisierte Arme fanden sich (unter Zwang oder mangels Alternativen) bald in der oben beschriebenen In-

dentur britischer Kolonien in Virginia oder der Karibik wieder (Virdee 2019).⁶ Andere formten den Kern des britischen Proletariats am Vorabend der industriellen Revolution. Cedric Robinson betont die zentrale Rolle der Kolonisierung Irlands (und Nordamerikas) für diesen Prozess (Robinson 2000: 36ff.). Die Abhängigkeit Irlands von England reicht bis ins europäische Mittelalter zurück. Vor allem im 17. Jahrhundert formte sich jedoch folgende, moderne koloniale Konstellation: Diskriminierung der katholischen Bevölkerung, Reorganisation der abhängigen irischen Wirtschaft nach englischen Bedürfnissen, »Freihandel« unter kolonialen Machtverhältnissen, Armut der irischen Arbeitskräfte (Robinson 2000: 38). Auf dieser Basis wurden irische Immigrant*innen als billige Arbeitskräfte für das sich industrialisierende England rekrutiert.

Wie im Virginia des 17. Jahrhunderts formierten sich auch im England des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts multiethnische Bewegungen, bestehend aus irischen und englischen, aber auch afrikanischen, afroamerikanischen und afrokaribischen Arbeitskräften (Virdee 2019). Vom genossenschaftlichen Owenismus über den rebellischen Luddismus hin zu demokratisierendem Chartismus – Arbeiter*innen stritten kollektiv für soziale, politische und ökonomische Rechte. Die Erfahrungen des Abolitionismus und des irischen Anti-Kolonialismus spielten dabei eine wichtige Rolle (Thompson 1991; Robinson 2000; Virdee 2014, 2019). Auch in diesem historischen Kontext entdeckt Virdee eine zunehmende Rassifizierung der Arbeitskämpfe: Zum einen entstand eine Form von »Klassenrassismus«, der die »gefährlichen Klassen« als minderwertige Menschenform biologisierte, die nicht zur vollen Gleichberechtigung veranlagt sei (Balibar/Wallerstein 1991: 208ff.; siehe auch Virdee 2019). Zum anderen formierte sich damit verbunden eine Art wissenschaftlicher Rassismus, der nicht Hautfarbe als primäre Markierung nutzt. Stattdessen erfand dieser die dominante Kategorie der »Angelsachsen« und rechtfertigte dadurch die schlechtere Stellung irischer Arbeitskräfte, die vermeintlich von einer minderwertigeren *Rasse* der Kelten abstammen (Robinson 2000: 39). Virdee (2014) berichtet von medialen Diskursen im Kontext des Gerichtsprozesses gegen den afrobritischen Arbeiterführer William Cuffay, deren anti-Schwarzer und anti-irischer Rassismus den Chartismus als Bewegung beschreibt, in der es »kaum ein Dutzend Engländer gibt«. Virdee (2014, 2019) entdeckt hier ebenfalls die strukturierende Macht von Kapital und Staat, die eine hierarchisierende Segmentierung der Arbeitskräfte bewusst vorantreiben. Der Rassismus stellt in dieser Logik eine willkommene Ideologie dar, die Hierarchien naturalisiert und dadurch legitimiert. Die Niederlage des Chartismus markiert für Virdee einen wichtigen Wendepunkt, von dem an mehr englische Arbeiter*innen die Belohnungen des rassifizierenden Nationalismus für sich entdeckten.

6 Dort wurden sie via *weißer* Identität schließlich Teil des dominanten ethnischen Blocks (Ignatiev 1995).

Für Robinson (2000: 40f.) stellt diese Phase eine weitere Spaltung englischer und irischer Lebensrealitäten dar. Irland erlebte zwischen 1845 und 1859 die Große Hungersnot, die vom englischen Kolonialismus mit verursacht (Monokultur) und verschlimmert (Laissez-faire-Wirtschaftspolitik) worden sei. Die Hungersnot forderte etwa eine Million Opfer und produzierte etwa 2 Millionen Geflüchtete. Ein Großteil davon floh in die Vereinigten Staaten. In der englischen Arbeiter*innenbewegung hingegen wurden nationalistische Diskurse und konservativere, gewerkschaftliche Organisationsansätze populärer. Robinson interpretiert diese Transformation (in Anlehnung an Du Bois) als zumindest teilweise beeinflusst durch ihre Stellung als »Arbeiter*innen-Aristokratie« (Robinson 2000: 41; siehe auch Du Bois 1915). Sowohl aus Sicht von Robinson als auch von Virdee illustriert dieser Prozess den Aufstieg sozialistischer Nationalismen, deren rassistische Identitätspolitik rassifizierte »Andere« ausschließt (Robinson 2000: 45ff.; Virdee 2019). Dieser Rassismus schreibe sich sukzessive in europäische Wohlfahrtsstaaten ein, deren Wohlfahrt entlang rassifizierter Kategorien verteilt wird. In diesem Kontext sind auch sozialistische Antisemitismen zu verstehen, die Jüdinnen und Juden gleichzeitig als (armen) Fremdkörper und personifiziertes Finanzkapital rassifizieren (Virdee 2017; Biskamp 2020).

Die historische Erfahrung der Komplizenschaft weißer Arbeiter*innen bei rassistischer Unterdrückung und die Entstehung sozialistischer Nationalismen unterstreichen die Bedeutung der eigenständigen, von Robinson (2000) illustrierten »Schwarzen radikalen Tradition«. In seiner makrohistorischen Analyse Schwarzen Widerstands legt er den Einfluss afrikanischer Kultur für »rebellische Sklav*innen« frei, den ein eurozentristisches Weltbild unsichtbar macht (Robinson 2000: 121ff.). Ihre Ablehnung von Sklaverei und die Sehnsucht nach einem verlorenen Leben (symbolisiert durch die »Maroons«) verfolgt er historisch bis zur Entstehung einer Kritik westlicher Zivilisation aus ihr selbst heraus, die weniger auf Ablehnung und stattdessen auf eine Transformation des Westens abzielt. Dabei geht er besonders auf die widersprüchlichen Erfahrungen einer entstehenden »Schwarzen Intelligenz« und deren Interaktion mit marxistischen Traditionen ein. Paul Gilroys *The Black Atlantic* (1993) ergänzt Robinsons Arbeit in vielerlei Hinsicht, setzt aber andere Schwerpunkte. In seiner Kritik des »kulturellen Nationalismus« betont Gilroy Hybridität und in Anlehnung an Du Bois (1903) das »doppelte Bewusstsein« der Schwarzen Diaspora im Westen (siehe auch Camp 2004: 22). Diese Erfahrung sei durch das einzigartige Erbe der Sklaverei geprägt, die konstitutiv für die Entstehung der westlichen Moderne war.

Ausblicke

In dieser Einführung in die theoretischen Debatten um den Zusammenhang von Kapitalismus und Rassismus wurden zunächst verschiedene theoretische Traditionen umrissen, die sich (teils oder weitgehend) mit für das Thema relevanten Fragen auseinandersetzen. Dazu gehören unter anderem (neo-)marxistische und postkoloniale Ansätze sowie die Kritische Theorie. Anschließend wurde der Zusammenhang von Kapitalismus und Kolonialismus diskutiert, der einen wichtigen Ausgangspunkt für Analysen von Rassismus in der kapitalistischen Moderne liefert. Verschiedene Wellen anti- und postkolonialer Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind zwar heterogen und kommen zu teils einander widersprechenden Ergebnissen, über zwei Punkte besteht jedoch weitgehend Einigkeit: Der Kolonialismus spielte bereits in der Entstehung des Kapitalismus eine zentrale Rolle und war zudem eine notwendige Bedingung für seinen Aufstieg zum globalen System.

Im letzten Teil stand dann die Rolle von Rassismus in diesem sich globalisierenden System im Fokus. Anhand historischer Arbeiten zur Entstehung moderner Rassismen in Virginia und der britischen Industrialisierung ließ sich aufzeigen, wie Rassismus zu Ungleichheiten und Hierarchien unter Arbeitskräften und innerhalb von deren Bewegungen führte. Eine Vielzahl zentraler Texte postkolonialer Theorie, von Black Marxism und kritischer Weißseinsforschung, haben die strukturierende Kraft von Staat und Kapital herausgearbeitet, die Unterschiede unter Arbeitskräften nicht einfach passiv antreffen, sondern sie aktiv instrumentalisieren und fördern (Lowe 1996; Allen 1997, 2012; Robinson 2000; Roediger 2007, 2017; Virdee 2014, 2019). Die gleichen Texte unterscheiden sich aber in ihrem Urteil darüber, zu welchem Grad (!) rassistische Identitätspolitik unter Arbeitskräften in ihrer Entstehung proaktiv »von unten« konstituiert wurde.

Für eine weitere Vertiefung lohnt ein Blick in Studien, die sich aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven empirisch (explizit oder implizit) mit den vorgestellten Zusammenhängen beschäftigen. Aus Rassismus resultierende ökonomische Ungleichheiten werden in verschiedenen Forschungsfeldern untersucht. Viele Autor*innen diskutieren Einkommens- oder Vermögensungleichheit (»racial wealth gap«) in nationalen, trans- oder internationalen Kontexten (Boatca 2017a, 2017b; Baradaran 2017; Akee/Jones/Porter 2019). Andere untersuchen Rassismus im Zugang zu und innerhalb von Arbeitsmarkt und Lohnarbeit (Pons-Vignon/Di Paola 2017; Kosny/Santos/Reid 2017; Bröse 2018). Wieder andere legen den Fokus auf rassistische Diskriminierung und Wohlfahrtsstaatlichkeit (Siim/Meret 2016; Taylor 2019; Perry 2019).

Stärker strukturell zugeschnittene Analysen produzieren intersektionale Perspektiven auf Klasse und *Race* (und andere Kategorien sozialer Stratifikation) und untersuchen zum Beispiel Rassismus unter Arbeiter*innen oder die überlappenden Auswirkungen von Klassismus und Rassismus (Virdee/McGeever 2018; Bloom 2019;

hooks 2020; Dörre 2020). Das auch in diesem Text verwendete Konzept des »racial capitalism« (Robinson 2000) erfreut sich in jüngeren Jahren – deutlich beschleunigt durch die Black-Lives-Matter-Bewegung – wieder größerer Popularität (Toews 2017; Bhattacharyya 2018; Al-Bulushi 2020; Issar 2020; Jenkins/Leroy 2021). Eng damit verbunden sind kritische Theorien von »racial neoliberalism« (Smith 2018; Bhagat 2019; Issar 2020), Polizeilichkeit und dem »Gefängnis-Industrie-Komplex« vor allem in den USA (Murakawa 2014; Gilmore 2022, 2023).

Die Vielfalt ist groß: von neuen Wirtschafts- und Sozialgeschichten der Sklaverei (Rosenthal 2013; Schermerhorn 2015; Beckert/Rockman 2017) und kolonialismuskritischen Perspektiven auf »Great Divergence« und globale Ungleichheit (Yazdani 2017; Pomeranz/Topik 2017; Mielants/Bardos 2020) über kritische Weißseinsforschung (Karakayali 2015; Roediger 2017) hin zu kritischen politischen Ökonomien des Antisemitismus (Virdee 2017; Salzborn 2020; Bonefeld 2020). Diese Felder sind äußerst dynamisch und geben Anlass zu Optimismus, dass neue kritische Forschung auch zukünftig fruchtbare intersektionale Perspektiven auf Rassismus und Kapitalismus produzieren wird.

Literatur

- Abu-Lughod, Janet (1989): *Before European Hegemony: The World-System, AD 1250–1350*, New York: Oxford University Press.
- Acemoglu, Daron/Robinson, James (2012): *Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity and Poverty*, New York: Crown.
- AFROSOC (2021): Response to the Philly DSA, NYC Lower Manhattan branch and Adolph Reed, https://docs.google.com/document/d/1GnMh19Mi1UKKbBdX2ygsbAOT9IBLzfrt1PmoxDtdJ5k/edit?fbclid=IwAR3A9DXoG_VITww4-teT9J3y78R8KSZl8Q7nYUNNn2QVESEj4Qo2V1C4eac&usp=embed_facebook (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- Akee, Randall/Jones, Maggie R./Porter, Sonya R. (2019): »Race Matters: Income Shares, Income Inequality, and Income Mobility for All U.S. Races«, in: *Demography* 56.3, S. 999–1021, DOI: <https://doi.org/10.1007/s13524-019-00773-7>.
- Al-Bulushi, Yousuf (2020): »Thinking racial capitalism and black radicalism from Africa: An intellectual geography of Cedric Robinson's world-system«, in: *Geoforum* 132, S. 252–262, <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2020.01.018>.
- Allen, Theodore W. (1997): *The invention of the white race. The origin of racial oppression in Anglo-America*, London: Verso.
- Allen, Theodore W. (2012): *The invention of the white race. The origin of racial oppression in Anglo-America*, 2. Auflage, London/New York: Verso.

- Allen, Theodore W. (2019): »On Roediger's ›Wages of Whiteness‹«, in: *Cultural Logic: A Journal of Marxist Theory & Practice* 8 (2001), <https://doi.org/10.14288/clogic.v8i0.191856>.
- Allport, Gordon (1966 [1954]): *The Nature of Prejudice*, Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Amin, Samir (1970): *Accumulation on a world scale: a critique of the theory of underdevelopment*, New York: Monthly Review Press.
- Amin, Samir (1989): *Eurocentrism: modernity, religion, and democracy: a critique of Eurocentrism and culturalism*, 2. Auflage, New York: Monthly Review Press.
- Arrighi, Giovanni (1998): »Capitalism and the Modern World-System: Rethinking the Nondebates of the 1970's«, in: *Review* (Fernand Braudel Center), Research Foundation of SUNY 21.1, S. 113–129.
- Arrighi, Giovanni (2007): *Adam Smith in Beijing: Lineages of the Twenty-first Century*, London/New York: Verso.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel Maurice (1991): *Race, nation, class: ambiguous identities*, London/New York: Verso.
- Banks, Taunya Lovell (2008): »Dangerous Woman: Elizabeth Key's Freedom Suit – Subjecthood and Racialized Identity in Seventeenth Century Colonial Virginia«, in: *Akron Law Review* 4, S. 40.
- Baradaran, Mehrsa (2017): *The Color of Money: Black Banks and the Racial Wealth Gap*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Barskanmaz, Cengiz (2019): *Recht und Rassismus: Das menschenrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund der Rasse*, Berlin: Springer.
- Bennett, Lerone (1975): *The shaping of Black America*, Chicago: Johnson Pub. Co.
- Bhagat, Ali (2019): »Displacement in ›actually existing‹ racial neoliberalism: refugee governance in Paris«, in: *Urban Geography* 42.5, S. 1–20, <https://doi.org/10.1080/02723638.2019.1659689>.
- Bhambra, Gurminder K. (2007): *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination*, London: Palgrave Macmillan.
- Bhattacharyya, Gargi (2018): *Rethinking racial capitalism: questions of reproduction and survival*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Billings, Warren M. (1991): »The Law of Servants and Slaves in Seventeenth-Century Virginia«, in: *The Virginia Magazine of History and Biography* 99.1, S. 45–62.
- Biskamp, Floris (2016): *Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit*, Dissertation, Universität Gießen.
- Biskamp, Floris (2017): »Rassismus, Kultur und Rationalität: drei Rassismustheorien in der kritischen Praxis«, in: *Peripherie – Politik, Ökonomie, Kultur* 37.2, S. 271–296. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v37i2.07>.
- Biskamp, Floris (2020): »Ich sehe was, was Du nicht siehst. Antisemitismuskritik und Rassismuskritik im Streit um Israel (Zur Diskussion)«, in: *Peripherie* 3–4, S. 426–440.

- Blaut, James M. (1993): *The colonizer's model of the world: geographical diffusionism and Eurocentric history*, New York: Guilford Press.
- Bloom, Jack M. (2019): *Class, Race, and the Civil Rights Movement*, 2. Auflage, Bloomington: Indiana University Press.
- Boatcă, Manuela (2017a): »Ethnisierung der Ungleichheit – und ihrer Erklärung«, in: *Soziologische Revue* 40.1, <https://doi.org/10.1515/srsr-2017-0002>.
- Boatcă, Manuela (2017b): »The Centrality of Race to Inequality Across the World-System«, in: *Journal of World-Systems Research* 23.2, S. 465–473, <https://doi.org/10.5195/jwsr.2017.729>.
- Bojadžijev, Manuela (2018): »Konjunkturen der Rassismustheorie in Deutschland«, in: Naika Foroutan et al. (Hg.), *Das Phantom »Rasse«*, Wien: Böhlau Verlag, S. 47–64, <https://doi.org/10.7788/9783412512026.47>.
- Bojadžijev, Manuela/Klingan, Katrin/Balibar, Étienne (Hg.) (2018): *Balibar/Wallerstein's Race, nation, class: rereading a dialogue for our times*, Hamburg/Berlin: Argument Verlag/Haus der Kulturen der Welt.
- Bonefeld, Werner (2020): »Critical Theory and the Critique of Antisemitism: On Society as Economic Object«, in: *The Journal of Social Justice* 9, <http://transformativestudies.org/wp-content/uploads/Werner-Bonefeld.pdf>.
- Brenner, Robert (1976): »Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe«, in: *Past & Present* 70, S. 30–75.
- Brenner, Robert (1982): »The Origins of Capitalist Development: A Critique of Neo-Smithian Marxism«, in: Hamza Alavi/Teodor Shanin (Hg.), *Introduction to the Sociology of »Developing Societies«*, London: Macmillan Education, S. 54–71, DOI: https://doi.org/10.1007/978-1-349-16847-7_4.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (2014): *Rassismus bildet: Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Bröse, Johanna (2018): *Migration und Arbeitsmarkt*, in: Johanna Bröse/Stefan Faas/Barbara Stauber (Hg.), *Flucht: Herausforderungen für Soziale Arbeit*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 203–221, DOI: https://doi.org/10.1007/978-1-349-16847-7_410.1007/978-3-658-17092-9_13.
- Beckert, Sven/Rockman, Seth (2017): *Slavery's Capitalism: A New History of American Economic Development*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Campt, Tina (2004): *Other Germans: Black Germans and the politics of race, gender, and memory in the Third Reich*, Ann Arbor: University of Michigan.
- Cardoso, Fernando Henrique/Faletto, Enzo (1979): *Dependency and development in Latin America*, Berkeley: University of California Press.
- Carter, Robert (2009): »Marxism and theories of racism«, in: Jacques Bidet/Eustache Kouvélakis (Hg.), *Critical companion to contemporary Marxism*, Chicago, IL: Haymarket Books, S. 431–451.

- Castro Varela, María do Mar (Hg.) (2016): *Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Castro Varela, María do Mar (2018): »In kolonialer Tradition«, in: Günter Piening, *Die Macht der Migration: zehn Gespräche zu Mobilität und Kapitalismus*, Münster: Unrast, S. 77–84.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (Hg.) (2011): *Soziale (Un-)Gerechtigkeit: kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*, Berlin: Lit-Verlag.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*, 2., komplett überarbeitete Auflage, Bielefeld: transcript Verlag, DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839411483>.
- Chakrabarty, Dipesh (2008): *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference*, Reissue, with a new preface by the author, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Chaudhuri, K. N. (1990): *Asia Before Europe: economy and civilisation of the Indian Ocean from the rise of Islam to 1750*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Chibber, Vivek (2013): *Postcolonial theory and the specter of capital*, London: Verso.
- Chibber, Vivek (2018): »The Dual Legacy of Orientalism«, in: Bashir Abu-Manneh (Hg.), *After Said: postcolonial literary studies in the twenty-first century*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Chibber, Vivek/Warren, Rosie (Hg.) (2017): *The debate on postcolonial theory and the specter of capital*, London/Brooklyn, NY: Verso.
- Chowkwanyun, Merlin/Reed, Adolph L. (2020): »Racial Health Disparities and Covid-19 – Caution and Context«, in: *New England Journal of Medicine* 383.3, S. 201–203, DOI: <https://doi.org/10.1056/NEJMp2012910>.
- Clarke, John (2015): »Stuart Hall and the theory and practice of articulation«, in: *Discourse: Studies in the cultural politics of education* 36.2, S. 275–286.
- Comninel, George C. (2000): »English feudalism and the origins of capitalism«, in: *The Journal of Peasant Studies* 27.4, S. 1–53, <https://doi.org/10.1080/03066150008438748>.
- Cox, Oliver C. (1959): *Caste, Class, & Race: a study in social dynamics*, New York: Monthly Review Press.
- Cox, Oliver C. (1964): *Capitalism as a system*, New York: Monthly Review Press.
- Daniel, Anna (2012): »Der Islam als das Andere – Postkoloniale Perspektiven«, in: Anna Daniel et al. (Hg.), *Doing Modernity – Doing Religion*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 143–167, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94329-9>.
- Dawson, Michael C. (2016): »Hidden in Plain Sight: A Note on Legitimation Crises and the Racial Order«, in: *Critical Historical Studies* 3.1, S. 143–161, <https://doi.org/10.1086/685540>.

- Day, William R (2017): *An analysis of Janet L. Abu-Lughod's Before European hegemony. The World System A.D. 1250–1350*, London: Taylor and Francis.
- Dobb, Maurice (1963): *Studies in the development of capitalism, Whitefish: Kessinger Legacy*.
- Dörre, Klaus (2020): *In der Warteschlange. Arbeiter*innen und die radikale Rechte*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Drobot, M. (2019): »Stuart Halls ›Theorie der Artikulation‹: Eine Rahmenmethodologie für die Protest- und Bewegungsforschung«, in: Judith Vey/Johanna Leinius/Ingmar Hagemann (Hg.), *Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen: Ansätze, Methoden und Forschungspraxis*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 230–248, <https://doi.org/10.1515/9783839448793-015>.
- Du Bois, William E. B. (1903): *The Souls of Black Folk: Essays and Sketches*. New York: Penguin.
- Du Bois, William E. B. (1915): »The African Roots of the War«, in: *Atlantic Monthly*, S. 707–714.
- Du Bois, William E. B. (1935): *Black reconstruction in America: 1860–1880*, New York: The Free Press.
- Dussel, Enrique (1999): *The underside of modernity: Apel, Ricoeur, Rorty, Taylor, and the philosophy of liberation*, Amherst, NY: Humanity Books.
- Egger, Lukas (2019): »Ideologietheorie und Ideologiekritik als Grundlagen einer kritischen Rassismustheorie«, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 48.3, S. 17–28, DOI: <https://doi.org/10.15203/ozp.2703.vol48iss3>.
- Federici, Silvia Beatriz (2014): *Caliban and the witch, 2., überarbeitete Auflage*, New York: Autonomedia.
- Ferguson, Niall (2011): *Civilization: the West and the rest*, New York: Penguin.
- Fields, Karen E./Fields, Barbara Jeanne (2012): *Racecraft: the soul of inequality in American life*, London: Verso.
- Frank, Andre Gunder (1968): *Capitalism and underdevelopment in Latin America: historical studies of Chile and Brazil*, New York: Monthly Review Press.
- Frank, Andre Gunder (1999): *ReOrient: global economy in the Asian Age*, Berkeley: University of California Press.
- Fraser, Nancy (2013): *Fortunes of feminism: from state-managed capitalism to neoliberal crisis*, Brooklyn, NY: Verso.
- Fraser, Nancy (2016): »Expropriation and Exploitation in Racialized Capitalism: A Reply to Michael Dawson«, in: *Critical Historical Studies* 3.1, S. 163–178, <https://doi.org/10.1086/685814>.
- Fraser, Nancy (2019): »Is Capitalism Necessarily Racist?«, in: *Politics/Letters Quarterly*, 20.05.2019, <http://quarterly.politicsslashletters.org/is-capitalism-necessarily-racist/> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- Friedrich, Sebastian (Hg.) (2019): *Neue Klassenpolitik: linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, 3. Auflage*, Berlin: Bertz + Fischer.

- Gilmore, Ruth Wilson (2022): *Abolition Geography: selected essays and interviews*, London: Verso.
- Gilmore, Wilson Ruth (2023): *Change Everything. Racial Capitalism and the Case for Abolition*, Chicago: Haymarket Books.
- Gilroy, Paul (1993): *The black Atlantic: modernity and double consciousness*, 3. Auflage, London: Verso.
- Goldberg, David Theo (1993): *Racist culture: philosophy and the politics of meaning*, Oxford/Cambridge, Mass: Blackwell.
- Gore, Ellie/LeBaron, Genevieve (2019): »Using social reproduction theory to understand unfree labour«, in: *Capital & Class* 43.4, S. 561–580, DOI: <https://doi.org/10.1177/0309816819880787>.
- Göttsche, Dirk/Dunker, Axel/Dürbeck, Gabriele (Hg.) (2017): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart: J.B. Metzler, DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05386-2>.
- Graeber, David (2011): *Debt: the first 5,000 years*, Brooklyn, N.Y: Melville House.
- Grigat, Stephan (2007): *Fetisch und Freiheit: Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*, Freiburg: Ça Ira.
- Hall, Stuart (1977): »Über die Arbeit des Centre for Contemporary Cultural Studies (Birmingham). Ein Gespräch mit H. Gustav Klaus«, in: *Deutsch-Englische Jahrbücher* 2, S. 54–67.
- Hall, Stuart (2016): *Cultural Studies 1983. A Theoretical History*, Durham: Duke University Press.
- Heitmeyer, Wilhelm (2018): *Signaturen der Bedrohung*, Berlin: Suhrkamp.
- hooks, bell (2020): *Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind*, Münster: Unrast.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1997): *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Huang, Philip C. C. (2002): »Development or Involution in Eighteenth-Century Britain and China? A Review of Kenneth Pomeranz's ›The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy‹«, in: *The Journal of Asian Studies* 61.2, S. 501–538, <https://doi.org/10.2307/2700299>.
- Hund, Wulf D. (2006): *Negative Vergesellschaftung: Dimensionen der Rassismusanalyse*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hund, Wulf D (2015): *Rassismus*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Ikeda, Satoshi (1996): »The History of the Capitalist World-System vs. the History of East-Southeast Asia«, in: *Review (Fernand Braudel Center), Research Foundation of SUNY* 19.1, S. 49–77.
- Issar, Siddhant (2020): »Listening to Black lives matter: racial capitalism and the critique of neoliberalism«, in: *Contemporary Political Theory* 20, S. 48–71, DOI: <https://doi.org/10.1057/s41296-020-00399-0>.

- Jäger, Siegfried (1991): »Rassismus. Thesen zur Klärung eines umstrittenen Begriffs«, in: Christoph Butterwege/Horst Isola (Hg.), *Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?* Bremen: Steintor-Verlag, S. 56–61.
- Jäger, Siegfried (1993): *BrandSätze: Rassismus im Alltag*, 3. Auflage, Duisburg: DISS.
- James, C. L. R. (1938): *The black Jacobins: Toussaint l'Ouverture and the San Domingo revolution*, 2., überarbeitete Auflage, New York: Vintage Books.
- Jenkins, Destin/Leroy, Justin (Hg.) (2021): *Histories of racial capitalism*, New York: Columbia University Press.
- Karakayali, Serhat (2015): »Die Camera Obscura der Identität: Zur Reichweite des Critical-Whiteness-Ansatzes«, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 45/178, S. 117–134, DOI: <https://doi.org/10.32387/prokla.v45i178.232>.
- Kosny, Agnieszka/Santos, Iracema/Reid, Alison (2017): »Employment in a ›Land of Opportunity?‹ Immigrants' Experiences of Racism and Discrimination in the Australian Workplace«, in: *Journal of International Migration and Integration* 18.2, S. 483–497, DOI: <https://doi.org/10.1007/s12134-016-0482-0>.
- Kyriakides, Christopher/Torres, Rodolfo D. (2012): *Race defaced: paradigms of pessimism, politics of possibility*, Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Landes, David S. (1998): *The wealth and poverty of nations: why some are so rich and some so poor*, New York: Norton.
- Lowe, Lisa (1996): *Immigrant acts: on Asian American cultural politics*, Durham: Duke University Press.
- Marx, Karl (1975): »Die Geschichte Irlands«, in: *Karl Marx/Friedrich Engels, Werke*, Bd. 16, Berlin: Karl Dietz, S. 384–391.
- McClintock, Anne (1992): »The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ›Post-Colonialism‹«, in: *Social Text* 31/32, S. 84, DOI: <https://doi.org/10.2307/466219>.
- McLaughlin, Randolph M. (2019): »The Birth of a Nation: A Study of Slavery in Seventeenth-Century Virginia«, in: *16 Hastings Race & Poverty L.J.* 1, <https://digitalcommons.pace.edu/lawfaculty/1114/>.
- McNeill, William Hardy (1982): *The pursuit of power: technology, armed force, and society since A.D. 1000*, Chicago: University of Chicago Press.
- Mecheril, Paul (1997): »Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine Einzelfallbetrachtung«, in: *Paul Mecheril/Thomas Teo (Hg.), Psychologie und Rassismus*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 39–58.
- Mecheril, Paul (2017): »Rassismus wird genutzt, um Privilegien zu bewahren«, *magazine hiv.*, 21. März 2017, <https://magazin.hiv/magazin/gesellschaftskultur/rassismus-wird-genutzt-um-privilegien-zu-bewahren/> (letzter Zugriff: 29.06.2022).
- Mielants, Eric/Bardos, Katsiaryna Salavei (2020): *Economic Cycles and Social Movements: Past, Present and Future*, New York: Routledge.

- Mies, Maria (2001 [1986]): *Patriarchy and accumulation on a world scale: women in the international division of labour*, London: Zed Books.
- Miles, Robert (1980): »Class, Race and Ethnicity: A Critique of Cox's Theory«, in: *Ethnic and Racial Studies* 3.2, 169–187.
- Miles, Robert (1993): *Racism after »race relations«*, London/New York: Routledge.
- Moore-Gilbert, B. J. (2000): *Postcolonial theory: contexts, practices, politics*, London: Verso.
- Morgan, Edmund S. (1975): *American slavery, American freedom: the ordeal of colonial Virginia*, New York: Norton.
- Murakawa, Naomi (2014): *The first civil right: how liberals built prison America*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- North, Douglass C. (1990): *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511808678>.
- North, Douglass C./Thomas, Robert Paul (1973): *The Rise of the Western World: A New Economic History*, Cambridge: Cambridge University Press, DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511819438>.
- Omi, Michael/Winant, Howard (1994): *Racial Formation in the United States: From the 1960's to the 1990's*, 2., überarbeitete Auflage, New York: Routledge.
- Osterkamp, Ute (2000): »Gesellschaftliche Widersprüche und Rassismus«, in: Nora Rätzhel (Hg.), *Theorien über Rassismus*, Hamburg: Argument Verlag, S. 55–73.
- Perry, Vanessa Gail (2019): »A Loan at Last? Race and Racism in Mortgage Lending«, in: Guillaume D. Johnson et al. (Hg.), *Race in the Marketplace*, Cham: Springer International Publishing, S. 173–192, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-030-11711-5_11.
- Pomeranz, Kenneth (2000): *The great divergence: China, Europe, and the making of the modern world economy*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Pomeranz, Kenneth/Topik, Steven (2017): *The World That Trade Created: Society, Culture, and the World Economy, 1400 to the Present*, New York: Routledge.
- Pons-Vignon, Nicolas/Di Paola, Miriam (2017): »Arbeitsmarkt-Restrukturierung in Südafrika: Der Traum verzögert sich«, in: Dana de la Fontaine et al. (Hg.), *Das politische System Südafrikas*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 291–315, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-19067-9_15.
- Powell, Michael (2020): »A Black Marxist Scholar Wanted to Talk About Race. It Ignited a Fury«, *The New York Times*, 18. August 2020, <https://www.nytimes.com/2020/08/14/us/adolph-reed-controversy.html> (letzter Zugriff: 01.07.2022).
- Quijano, Anibal/Ennis, Michael (2000): »Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America«, in: *Nepantla: Views from South* 1.3, S. 533–580.
- Reed, Adolph L. (1986): *The Jesse Jackson phenomenon: the crisis of purpose in Afro-American politics*, New Haven: Yale University Press.

- Reed, Adolph Jr (2016): »Splendors and Miseries of the Antiracist ›Left‹«, Non-site.org, 6. November 2016. <https://nonsite.org/splendors-and-miseries-of-the-antiracist-left-2/> (letzter Zugriff: 01.07.2022).
- Reed, Adolph Jr (2019): The Myth of Class Reductionism, The New Republic.
- Reed, Adolph Jr/Heidemann, Paul (2016): »The Trouble With Anti-Antiracism«, Jacobin, 10. November 2016, <https://jacobinmag.com/2016/10/adolph-reed-blm-racism-capitalism-labor/> (letzter Zugriff: 01.07.2022).
- Robinson, Cedric J. (2000 [1983]): Black marxism: the making of the Black radical tradition, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Rodney, Walter (1972): How Europe underdeveloped Africa, Washington, D.C.: Howard University Press.
- Roediger, David R. (2007 [1991]): The wages of whiteness: race and the making of the American working class, überarbeitete Auflage, London/New York: Verso.
- Roediger, David R. (2017): Class, race, and Marxism, London/New York: Verso.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: Orlanda.
- Rommelspacher, Birgit (2002): Anerkennung und Ausgrenzung: Deutschland als multikulturelle Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rommelspacher, Birgit (2003): Alltagsrassismus: Erscheinungsformen und Hintergründe, Vortrag auf der 3. Werkstattkonferenz des lokalen Aktionsplans für Toleranz und Demokratie in Potsdam, 21. Oktober 2003, unveröffentlichtes Manuskript.
- Rosenthal, Caitlin C. (2013): »From Memory to Mastery: Accounting for Control in America, 1750–1880«, in: Enterprise & Society 14.4, S. 732–748, DOI: <https://doi.org/10.1093/es/khto86>.
- Rosenthal, Jean-Laurent/Wong, Roy Bin (2011): Before and beyond divergence: the politics of economic change in China and Europe, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Said, Edward W. (2003): Orientalism, Reprinted with a new preface, London: Penguin Books.
- Salzborn, Samuel (2020): Globaler Antisemitismus: eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim: Beltz Juventa.
- Schermerhorn, Calvin (2015): The business of slavery and the rise of American capitalism, 1815–1860, New Haven: Yale University Press.
- Schmitz, Markus (2012): »Archäologien des okzidentalen Fremdwissens und kontrapunktische Komplettierungen: Edward W. Said ›Orientalism‹ und ›Culture and Imperialism‹«, in: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hg.), Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, Wiesbaden: Springer VS, S. 109–120.
- Siim, Birte/Meret, Susi (2016): »Right-wing Populism in Denmark: People, Nation and Welfare in the Construction of the ›Other‹«, in: Gabriella Lazaridis, Gio-

- vanna Campani, und Annie Benveniste (Hg.), *The Rise of the Far Right in Europe: Populist Shifts and »Othering«*, London: Palgrave Macmillan UK, S. 109–136, DOI: https://doi.org/10.1057/978-1-137-55679-0_5.
- Sing, Manfred/Younes, Miriam (2013): »The Specters of Marx in Edward Said's Orientalism«, in: *Welt des Islams* 53.2, S. 149–191, DOI: <https://doi.org/10.1163/1570-0607-0532P0001>.
- Smith, Cameron (2018): »Race and the logic of radicalisation under neoliberalism«, in: *Journal of Sociology* 54.1, S. 92–107, DOI: <https://doi.org/10.1177/1440783318759093>.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): *In other worlds: Essays in cultural politics*, New York: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant.
- Sugihara, Kaoru (2003): »The Asian Path of Economic Development: Intra-regional Trade, Industrialization and the Developmental State«, in: Takashi Shiraiishi/Tetsushi Sonobe (Hg.), *Emerging States and Economies: Their Origins, Drivers, and Challenges Ahead*, Singapore: Springer, S. 73–99, DOI: https://doi.org/10.1007/978-981-13-2634-9_3.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2016): *From #BlackLivesMatter to Black liberation*, Chicago: Haymarket Books.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2019): *Race for profit: how banks and the real estate industry undermined black homeownership*, Chapel Hill: The University of North Carolina Press.
- Terkessidis, Mark (1998): *Psychologie des Rassismus*, Opladen and Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Terkessidis, Mark (2010): *Interkultur*, Berlin: Suhrkamp.
- Thompson, Edward P. (1991): *The making of the English working class*, New York: Vintage Books.
- Toews, Owen (2017): *Prelude to City Treaty*, Winnipeg: Arbeiter Ring Publishing.
- Van der Linden, Marcel (2008): *Workers of the World: Essays Toward a Global Labor History*, Leiden: Brill.
- Vaughan, Alden T. (1989): »The Origins Debate: Slavery and Racism in Seventeenth-Century Virginia«, in: *Virginia Magazine of History and Biography* 97.3, S. 311–354.
- Virdee, Satnam (2010): »Racism, Class and the Dialectics of Social Transformation«, in: John Solomos/Patricia Hill Collins (Hg.), *The SAGE Handbook of Race and Ethnic Studies*, London: Sage Publications, S. 135–165.
- Virdee, Satnam (2014): *Racism, class and the racialized outsider*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.

- Virdee, Satnam (2017): »Socialist antisemitism and its discontents in England, 1884–98«, in: *Patterns of Prejudice* 51.3-4, S. 356–373, DOI: <https://doi.org/10.1080/0031322X.2017.1335029>.
- Virdee, Satnam (2019): »Racialized capitalism: An account of its contested origins and consolidation«, in: *The Sociological Review* 67.1, S. 3–27, DOI: <https://doi.org/10.1177/0038026118820293>.
- Virdee, Satnam/McGeever, Brendan (2018): »Racism, Crisis, Brexit«, in: *Ethnic and Racial Studies*, Routledge 41.10, S. 1802–1819, DOI: <https://doi.org/10.1080/01419870.2017.1361544>.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *Capitalist agriculture and the origins of the European world-economy in the sixteenth century*, Berkeley: University of California Press.
- Wallerstein, Immanuel (1976): »From Feudalism to Capitalism: Transition or Transitions?«, in: *Social Forces* 55.2, S. 273–283, DOI: <https://doi.org/10.2307/2576224>.
- Wallerstein, Immanuel (1995): »What Are We Bounding, and Whom, When We Bound Social Research«, in: *Social Research, The New School* 62.4, S. 839–856.
- Wallerstein, Immanuel (2001): *Unthinking social science: the limits of nineteenth-century paradigms*, Philadelphia: Temple University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2002): *The capitalist world-economy: essays*, Reprint, Cambridge: Cambridge University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2004): *World-systems analysis: an introduction*, Durham: Duke University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2011): *Centrist liberalism triumphant, 1789/1914*, Berkeley: University of California Press.
- Wallerstein, Immanuel/Quijano, Anibal (1992): »Americanity as a concept of the Americas in the modern world system«, in: *International Social Science Journal* 44, S. 549–557.
- Warren, Rosie (Hg.) (2016): *Debate on postcolonial theory and the specter of capital*, London/New York: Verso.
- Weber, Max (1934): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen: Mohr.
- Williams, Eric Eustace (1944): *Capitalism & slavery*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Wolf, Eric (2010): *Europe and the people without history*, Berkeley: University of California Press.
- Wong, Roy Bin (1997): *China transformed: historical change and the limits of European experience*, Ithaca: Cornell University Press.
- Wood, Ellen Meiksins (2000): *The Origin of Capitalism*, New York: Monthly Review Press.
- Yazdani, Kaveh (2017): *India, modernity and the great divergence: Mysore and Gujarat (17th to 19th C.)*, Leiden/Boston: Brill.

Young, Robert (1995): *Colonial desire: Hybridity in theory, culture, and race*, London/ New York: Routledge.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): *Die Abwertung der Anderen: Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung Forum Berlin.